Handfertigkeitsunterricht und Mittelschule.

Eine Darlegung ihrer Beziehungen

von

Jos. Aug. Beringer.

Beilage zum Jahresbericht der Realschule Mannheim für das Schuljahr 1894/95.

Mannheim 1895.
Druck von Gremm & Lorenz.

1895. No. 641.

9ma 23 (1895)

641 I

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Rückblick.

Nach zweierlei Seiten hin können geschichtliche Betrachtungen nutzbringend sein. Einerseits kann festgestellt werden, welchen Zielen eine Strömung im Geistes- und Kulturleben zutreibt; andererseits mag auch das bloße Resultat einer Bewegung ins Auge gefaßt werden: Bestrebung und Leistung zu umgrenzen, kann somit den Inhalt geschichtlicher Betrachtungen ausmachen.

Grundlegend für ein richtiges Erfassen ist es, den Werdegang einer Bewegung zu kennen; denn jede in die Erscheinung tretende Veränderung liegt in einer ursächlichen Veranlassung begründet. Dieses gilt im Reiche körperlicher und geistiger Kräfte.

Wenn wir also daran gehen, einen in neuerer Zeit sich stark und kräftig entwickelnden Zweig des Unterrichtsbetriebs in seinem Verhältnis zur Mittelschule und auch in seinen Beziehungen zum Leben einer Untersuchung zu würdigen, so wird es für das Verständnis förderlich sein, Ursprung und Wachstum einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Forderungen theoretischer Pädagogen.

Auf das enge und streng umgrenzte Bildungswesen des Mittelalters, das den Mächten des irdischen Lebens, der Kenntnis der Natur und der menschlichen Kräfte wenig Raum gönnte und den Kompaß fast ausschließlich auf das Jenseitige gerichtet hielt, war im XV. Jahrhundert mit elementarer Gewalt der weltbürgerliche Humanismus gefolgt, der „ganz Europa unter dem Banner der Musen zu versammeln" strebte. Was ist natürlicher, als daß die Trägerin alles geistigen Lebens, die Sprache, zur Beherrscherin des ganzen Bildungswesens, die „eloquentia" allein Maß und Inhalt der ganzen humanistischen Bildung wurde.

Es ist erklärlich, daß gegen die Herrschaft des Wortes, die doch schließlich für die Anforderungen des Lebens unzulänglich war, eine Gegenströmung erwachsen mußte. Aus den frühesten humanistischen Kreisen heraus erheben sich Mahnrufe zugunsten eines mit dem Können verbundenen Wissens, zugunsten einer praktischen Bethätigung.

Einer der ersten Rufer, F. Rabelais (1483—1553) fordert in Gargantua und Pantagruel für den Königssohn Gargantua Ausbildung in praktischen Dingen und giebt uns in Kapitel XXIV des ersten Buches Einblick, „comment Gargantua employoit le temps quand l'air estoit pluvieux: . . . . . Mais aprés disner, en lieu des exercitations, ilz demouroient

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

en la maison et par maniére de apotherapic s' esbatoient à boteler du foin, à fendre et scier du boys, et à batre les gerbes en la grange; puys estudoient en l'art de paincture et sculpture . . . . . ou alloient veoir comment on tiroit les metaulx, ou comment on fondoit l'artillerye, ou alloient veoir les lapidaires, orfevres et tailleurs de pierreries, ou les alchymistes et monoyeurs, ou les haultelissiers, les tissotiers, les velotiers, les horologiers, miralliers, imprimeurs, tinturiers et aultres telles sortes d'ouvriers, et . . . . . aprenoient et consideroient l'industrie et invention des mestiers[1]) . . . . . etc.

Unter den realistischen Pädagogen des XVI. und XVII. Jahrhunderts stellt sich der Mähre A. Komensky (Comenius) (1592—1656) dem einseitigen Sprachbetrieb am entschiedensten gegenüber. Es ist bezeichnend, daß er als oberstes Bildungsziel im Gegensatz zu den Humanisten nicht die formale Ausbildung des Geistes, sondern die Brauchbarkeit des Menschen für das Leben forderte. Seine Pädagogik geht nicht auf die Ausgestaltung des allgemein Menschlichen aus, er fordert praktische Tüchtigkeit. Deswegen bereichert Komensky den fast ausschließlich auf das Sprachstudium beschränkten Lehrbetrieb der Humanisten mit einer großen Anzahl von Lehrfächern und strebt Vielseitigkeit des Wissens an, damit aus der Schule Jünglinge hervorgehen, „thätig, zu allem bereit, geschickt, fleißig, Leute, denen dereinst jedes Geschäft des Lebens sicher anvertraut werden kann." Bemerkenswert ist, daß er auf jeder Altersstufe die Beschäftigung mit Handarbeit verlangt; sowohl um der Gesundheit des Körpers willen, als auch wegen der Lust an der Arbeit und des Gewinnes für die allgemeine Erziehung. Er schreibt in der Didactica magna, wo er über die schola materna, (d. h. von der häuslichen Erziehung etwa bis zum 6. Jahre) spricht: „Die kleinen Kinder müssen an Arbeit und immerwährende Beschäftigung gewöhnt werden; möge diese nun ernster Art oder Spiel sein, damit sie nicht lernen, Langweile zu ertragen. (Did. cap. 23.) Die Kinder bauen und kleben gerne von Lehm, Spänen, Holz oder Steinen Häuser, welches ein Anfang der Baumeisterei ist. Womit die Kinder spielen wollen und ohne ihren Schaden können, dazu soll man ihnen lieber helfen, denn wehren, weil Müßiggang dem Leib und auch dem Gemüt schädlich ist. . . . . Das 4., 5. und 6. Jahr wird voll Handarbeit sein." (Did. cap. 7.)

In der etwa unserer Volksschule entsprechenden schola vernacula sollen die Zöglinge „von den Handwerken die meisten der wichtigen kennen lernen, sowohl um bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in gar zu grober Unkenntnis zu bleiben, als auch damit sie späterhin die Neigung des Naturells, wohin sich jeder am meisten gezogen fühlt, leichter zeige." (Did. cap. 29.)

Wie die Lehrlinge in den Werkstätten nicht mit bloßen Betrachtungen hingehalten werden, sondern, werkthätig angreifend, lernen, so müsse auch die Schule, praktisch verfahrend, lehren. „Dann sind die Schulen nichts anderes als Werkstätten, erdröhnend von Arbeiten." (Did. cap. 21.)

In der schola pansophicae delineatio, dem Entwurf für eine in Saros Patak (Ungarn) beabsichtigte Schule von der Art unserer Realmittelschulen, heißt es u. a.: „Dem

[1]) Quelle und Übersetzung im Anhang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wißbaren ist das Ausführbare beizufügen, in dem unsere Schüler geübt werden sollen, d. h. der Kenntnis der Dinge ist die Aktivität der Handlungen anzuschließen."

Wir begegnen in diesen Aussprüchen Komenskys Bestrebungen, die denen der Humanisten diametral gegenüberstanden. Dies sowohl, als auch die politischen und religiösen Wirren jener Zeit waren der praktischen Ausgestaltung der Komensky'schen Ideen wenig günstig. Wenn es sich um Macht- und Besitzfragen der Großen handelt, ist für die Interessen der Kleinen meist wenig Raum. So kam es, daß die reformatorischen Gedanken des mährischen Pädagogen über theoretische Erwägungen nicht hinauswuchsen.

Ähnliche Bestrebungen wie Komensky verfolgen die pädagogischen Schriften von John Locke (1632—1704) und J. J. Rousseau (1712—1778).

Ohne selbst Hand an die praktische Durchführung ihrer Ideen zu legen, sind beide doch von großem Einfluß auf die Pädagogik des XVII. und XVIII. Jahrhunderts gewesen.

John Locke hat in den §§ 201—209 seiner Abhandlung „Some Thoughts concerning Education"[2]) der Handarbeit eine hervorragende Stelle im Erziehungsplane angewiesen. Sein Erziehungsideal, auf das Nützliche und Praktische Bedacht nehmend, ist der „perfect gentleman", der brauchbare, feingebildete Mann von Stand. Locke geht von der Ansicht aus, daß die Quellen unserer Erkenntnis die Sinnesempfindungen und das Nachdenken sind. Durch Einwirkung von Außen muß das letztere angeregt werden. Aus Gründen der körperlichen Kräftigung, der geistigen Erholung oder wegen der Förderung der Anstelligkeit und Geschicklichkeit des Zöglings, sowie im Interesse der sittlichen Erziehung nimmt er die „Trades" in den Kreis seiner Erziehungsmittel auf. Die wichtigsten hierhergehörigen Sätze lauten:

§ 201. J have one thing more to add, which as soon as J mention, J shall run the Danger of being suspected to have forgot, what J am about and what J have above written concerning Education, all tending towards a Gentleman's Calling, with which a Trade seems wholly to be inconsistent. And yet, J cannot forbear to say, J would have him *learn a Trade, a Manual Trade; nay two or three, but one more particularly.*

§ 202. The busie Inclination of Children, being always to be directed to some thing, that may be useful to them, the Advantages propos'd from what they are set about, may be consider 'd of two Kinds. *I. Where the Skill it self, that is got by exercise, is worth the having. . . . . II. Where the Exercise it self, withiout any Consideration, is necessary or useful for Health.* Knowledge in some things is so necessary to be got by Children, whilst they are young, that some part of their time is to be alloted to their improvement in them, though those Imployments contribute nothing at all to their health: Such are Reading, and Writing, and all other sedentary Studies, for the cultivating of the Mind, which unavoidably, take up a great part of Gentlemens time, quite from their Cradles. Other *Manual Arts,* which are both got and exercised by Labour, do many of them, by that Exercise, not only increase our

[2]) Siehe Anhang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dexterity and Skill, but contribute to our Health too, especially, such as employ us in the open Air. . . . . .

In § 203 verwirft er das Malen aus zwei Gründen: „First, ill Painting is one of the worst things in the World," dann „because it is a sedentary Recreation, which more employs the Mind than the Body."

§ 204. In the next place, for a Country Gentleman, J should propose one, or rather both these; viz. *Gardening* or Husbandry in general, and *working in Wood*, as a Carpenter, Joyner, or Turner, these being fit and healthy Recreations for a Man of Study, or Business. For since the Mind endures not to be constantly employ 'd in the same Thing, or Way; and sedentary or studious Men should have some Exercise, that at the same time might *divert their Minds, and employ their Bodies, J know none that could do it better for a Country Gentleman than these two.* . . . . .

§ 206. Nor let it be thought that J mistake, when J call these or the like Exercises of Manual Arts, Diversions or Recreations: *For Recreation is not being Idle (as every one may observe) but easing the wearied part by change of Business.* . . . . . .

§ 209. To the Arts above mentioned, may be added Perfuming, Varnishing, Graving, and several sorts of working in Iron, Brass, and Silver: And if, as it happens to most young Gentleman, that a considerable part of this Time be spent in a great Town, he may learn to cut, polish, and set precious Stones, or employ himself in grinding and polishing Optical Glasses. Amongst the great variety there is of ingenious Manual Arts, *'twill be impossible that no one should be found to please and delight him, unless he be either idle or debauch 'd, which is not to be supposed in a right way of Education.* And since he cannot be always employ 'd in Study, Reading, and Conversation, there will be many an Hour, besides what his Exercises will take up, which, is not spent this way, will be spent worse. *For, J conclude, a young Man will seldom desire to sit perfectly still and idle; or if he does, 't is a fault that ought to be mended.*

J. J. Rousseau faßt den Wert der Werkthätigkeit tiefer, wenn „Emil" auch sonst durchweg aus dem Boden der Thoughts concerning Education erwachsen ist. Vor allem erweitert sich das Zweckmäßigkeitsprinzip der Komensky'schen und Locke'schen Gedankenführung zu pädagogischer Bedeutung für die allgemeine Menschenbildung; die werkthätige Arbeit dient Rousseau vor allem als Mittel zur Bildung des Geistes. Er ist in dieser Hinsicht der Vorverkündiger unserer neuesten Forderungen auf dem Gebiet des Handfertigkeitsunterrichts. Finanzielle, soziale und praktische Gründe kommen ihm erst in zweiter und dritter Linie. Im 3. Buch seines „Emile" führt er aus:[3])

Je ne veux pas qu 'on entre pour rien de tout cela dans un cabinet de physique expérimentale; tout cet appareil d'instruments et de machines me déplait. *L'air scientifique tue la science.* Ou toutes ces machines effraient un enfant, ou leurs figures partagent et dérobent l'attention qu il devroit à leurs effets . . . . . .

Plus nos outils sont ingénieux, plus nos organes deviennent grossiers et mala-

[3]) Siehe Anhang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

droits: à force de rassembler des machines autour de nous, nous n'en trouvons plus en nous-mêmes . . . . . .

Je n'aime point les explications en discours, les jeunes gens y font peu d'attention et ne les retiennent guère. Les choses! Les choses! Je ne répéterai jamais assez que nous donnons trop de pouvoir aux mots: avec notre éducation babillarde nous ne faisons que des babillards. . . . . .

Il faut parler tant qu'on peut par les actions, et ne dire que ce qu'on ne sauroit faire . . . . . .

Ainsi prenons un métier honnête; mais souvenons-nous toujours qu'il n'y a point d'honnêteté sans l'utilité'.

Praktische Ausgestaltung durch den Pietismus und die Philanthropen in den geschlossenen Anstalten.

Schon vor dem Auftreten Rousseau's war die Komensky'sche Saat zu greifbaren Früchten herangereift.

Der Pietismus hatte den theoretischen Weisungen Komenskys Blut und Leben gegeben.

An den Namen A. H. Francke (1663—1727) knüpft sich die Ausgestaltung der bis dahin unfruchtbaren Ideen des pädagogischen Reformators. Das Waisenhaus in Halle wurde die Pflanzschule für den pädagogischen Realismus; das damit verbundene Pädagogium ist die Stammmutter der Realschulen, insofern darin den Realien ein erweiterter Spielraum gelassen wurde. Vor allem wurden Knaben und Mädchen des Waisenhauses zum Stricken angehalten; erstere noch mit Wolle reißen, krempeln und spinnen, sowie im Winter mit Handarbeiten, „als sägen oder mit der Handmühle mahlen, wozu ein munterer Präceptor sie mit seinem eignen Exempel anweiset" beschäftigt. „Zur Motion sind alle orphani fleißig anzuhalten, sowohl im Winter als im Sommer, damit sie nicht krätzig werden oder erkranken, wenn sie außer den Schulstunden immer auf der Wohnstube sitzen müssen".

Im Pädagogium erhielten unter Aufsicht ihrer Präceptorum die discipuli in den Freistunden einige relaxation, damit sie „nicht Gelegenheit zu allerlei Mutwillen und Zerstreuung des Gemütes bekommen mögen.

So wurde Pappen, Glasschleifen, Drechseln, Holzsägen und Kupferstechen betrieben oder es wurden Werkstätten besucht, „damit sie (die Schüler) von allen zu den gemeinsamen Wesen gehörigen Dingen einen rechten Begriff erlangen."

Wir sehen, die Komensky'schen Grundsätze, die Handarbeit zu einem Mittel leiblicher Erziehung, zu einem Anreger der Lust und Liebe zur Arbeit und zu einer Vorbereitung für einen späteren Beruf zu machen, sind bei Francke in die That umgesetzt.

Tiefer, wenn auch nicht weittragender, haben die Philanthropen des XVIII. Jahrhunderts der praktischen Bethätigung eine Stelle im Erziehungsplane angewiesen. Sie stehen im wesentlichen auf Rousseau'schem Standpunkt und verlangen ihre Einführung um der allgemeinen Menschenbildung willen, wenn auch andererseits das Nützlichkeitsprinzip nicht außeracht gelassen wird. Immerhin wird gesagt werden können, daß durch die Philanthropen die Handarbeit dem Unterricht nicht an- sondern eingefügt werden sollte; nicht als beziehungsloses Fach sollte es in den Lehrplan aufgenommen werden: die Handarbeiten sollten das Erdreich sein, aus dem geistiges Erkennen hervorwuchs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Basedow (1723—1790) steht zwar noch fast rein auf dem Boden der „nützlichen Erkenntnis, welche ohne Schaden niemals vergessen werden dürfe"; aber Salzmann (1474—1811) bezeichnet die „mechanischen Nebenbeschäftigungen" für eine „unerläßliche Forderung an alle Anstalten, wo die Kinder zweckmäßig erzogen werden sollen." Er schreibt in seinem Ameisenbüchlein darüber: „Der Gewinn, der für Kinder daraus entspringt, ist unbeschreiblich groß. Erstlich wird der Thätigkeitstrieb befriedigt und allen den Ausschweifungen, die aus dem gehemmten Thätigkeitstriebe zu entspringen pflegen, ist damit auf einmal vorgebeugt." . . . .

„Zweitens befinden sich die Kinder dabei so wohl; denn ist das nicht das reinste, innigste Vergnügen, wenn man gewissen vorgesetzten Zwecken sich immer mehr nähern kann und sie endlich ganz erreicht?" . . . . . .

„Drittens werden dabei so viele Kräfte geübt. Der Geist, der bei der sonst üblichen Lehrart immer dressiert wird, nach fremden Vorschriften zu handeln, lebt dabei auf, faßt eigne Ideen und erfindet Mittel, sie auszuführen. Das Auge übt sich, Größen zu messen, und die Muskeln der Hände werden auf so mannigfaltige Art geübt, daß sie . . . . . sich selbst zu helfen imstande sind, ohne daß sie immer nötig haben, zu fremder Hilfe ihre Zuflucht zu nehmen. Ein Mann, der seinen Händen nicht mancherlei Geschicklichkeiten in der Jugend erworben hat, ist nur ein halber Mann, weil er beständig von anderen Leuten abhängig ist."

Salzmanns treuer Mitarbeiter in Schnepfenthal, B. H. Blasche, der „Leiter der mechanischen Nebenbeschäftigungen," giebt in seiner „Werkstätte für Kinder" eingehende theoretische und sachliche Belehrung über die von ihm reichhaltig gebotenen Arbeitsstoffe aus dem Gebiet der Natur und Kunst. Seine Anschauungen decken sich mit denen Rousseaus, insofern sie, den rein pädagogischen Standpunkt hervorkehrend, auf die „Beförderung der intellektuellen Bildung durch mechanische Beschäftigungen" hinweisen.

Der Vollständigkeit halber muß hier noch des entschiedensten deutschen Vertreters Rousseau'scher Erziehungsideen gedacht werden, des Philosophen und Pädagogen J. H. G. Heusinger, der in seinen Schriften („Über die Benutzung des bei Kindern so thätigen Triebes, beschäftigt zu sein," und „Die Familie Wertheim") darlegt, wie die Handarbeit als das Centrum geistigen Erkennens aufgefaßt werden solle und wie von diesem Centrum aus eine Einwirkung und Hereinbeziehung der übrigen Unterrichtsfächer statthaben könne. Die Konzentrationsidee der Herbart'schen Richtung ist bei ihm schon scharf ausgesprochen. Als Stützpunkt für die Einzelkenntnisse dient ihm zwar nicht der Gesinnungsstoff der genannten Richtung, sondern die Arbeit, weil das tiefe Interesse von der Willensbethätigung bedingt sei.

Die Entwicklung der Bestrebungen zugunsten der Handfertigkeit blieb bis in diese Zeit auf theoretische Darlegungen oder auf den engbegrenzten Betrieb innerhalb der Erziehungsinstitute beschränkt. Der Handfertigkeits-Unterricht wurde hier in erster Linie dazu benutzt, die Zöglinge in den Freistunden angemessen zu beschäftigen und ihnen ein gewisses Geschick für die Anforderungen des Lebens anzuerziehen. Wenn auch das erziehliche Element in der Praxis nicht zur richtigen Entfaltung gelangte, so waren es immerhin achtenswerte Versuche, der körperlichen Bethätigung innerhalb des Rahmens der Institutserziehung Raum zu schaffen. Sie waren doch ein Agens, das eine Idee lebend erhielt, für deren Ausgestaltung die Zeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch nicht erfüllt zu sein schien. Jedenfalls hat der Philanthropinismus das Verdienst, Wechselwirkungen zwischen Forschung und Leben hergestellt zu haben. Es kamen Beziehungen zustande, die für unsere Tage charakteristisch geworden sind und die der Geisteskultur neue Elemente zugeführt haben. Auffallend ist, daß die Handarbeit zuerst in den pietistischen Kreisen Eingang fand. Diese und die rationalistischen Philanthropen entwickelten nach der kraftlosen Periode des XVII. Jahrhundert neue Ideen. Es war ihnen darum zu thun, entweder ein heiteres Leben zu schaffen oder aber der menschlichen Gesellschaft brauchbare Glieder zu geben.

Die Industrieschulen.

Die zeitlich folgenden Bestrebungen, auch außerhalb der geschlossenen Anstalten der körperlichen Ausbildung zu dienen, brauchen wir hier nur kurz zu berühren. Die Maßnahmen stehen, so bedeutungsvoll sie auch für die Hebung des Volkswohlstandes und für Besserung in den unteren Ständen waren, zur Pädagogik sowie zur Schule nur in losem Zusammenhang. Das Wesen der von dem böhmischen Pfarrer Kindermann (1740—1801), dem späteren Bischof von Leitmeritz, ins Leben gerufenen „Industrieschulen", die in Norddeutschland durch den Pastor Wagemann ihre Nachahmung fanden, besteht darin, daß in diesen Schulen die Kinder frühzeitig an Arbeitsamkeit gewöhnt und vor Müssiggang und seinen Folgen bewahrt bleiben sollten. Als Arbeitsgegenstände wählte man vorzugsweise Beschäftigungen, die Gewinn abzuwerfen versprachen oder doch für das spätere Leben des Handwerkers vorbereiteten. Der „Industrieunterricht" verbreitete sich von jetzt an rasch über ganz Deutschland und wirkte segensreich. In den nachfolgenden Kriegszeiten ging aber vieles von der ausgestreuten Saat wieder zu Grunde.

Die Schweizer Reform.

In Pestalozzi (1746—1827) lernen wir einen begeisterten Freund werkthätiger Erziehung kennen. Wenn er auch in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit „Stärke und Gewandtheit das erste, das vorzüglichste Ziel der Erziehung" nannte, so sah er doch bald, daß „vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne die Fertigkeiten und Einsichten ohne die Anstrengungs- und Überwindungskräfte" seien. Er erkannte, wie er es in „Lienhard und Gertrud" ausspricht, daß „die Arbeitsamkeit, die physische Thätigkeit unseres Geschlechtes das wahrhafte, heilige und ewige Mittel der Verbindung des ganzen Umfanges unserer Kräfte zu einer einzigen gemeinsamen Kraft, zur Kraft der Menschlichkeit" bilde.

Die hohen Ansichten, die Pestalozzi von der „physischen Thätigkeit" hatte, waren unter Dornen erblühte Rosen. Jahrelanger Kampf mit Vorurteilen, Widerwärtigkeiten aller Art, schließlich der Verlust des Vermögens: das war das praktische Ergebnis der menschenfreundlichen Bestrebungen des pädagogischen Märtyrers.

Sein Zeitgenosse Fellenberg (1771—1844) mit reichern Mitteln und praktischer Schulung ausgerüstet, brach den Pestalozzi'schen Ideen auf dem Gute Hofwyl erfolgreiche Bahn. Unterstützt wurde Fellenberg durch seinen tüchtigen Gehilfen Wehrli. Die Hofwyler Anstalt, die sich im Laufe weniger Jahre zu einer Schulkolonie für die verschiedensten Stände und Bildungsbedürfnisse erweitert hatte, wurde eine Musteranstalt und Typus für eine Reihe von anderen Anstalten. Aller Orten entstanden „Wehrlischulen". Eine Reihe bedeutender Rettungsanstalten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen sich auf die Hofwyler Anstalt zurückführen; so das „Rauhe Haus" bei Hamburg (1833), „Mettray" bei Tour (1840), „Ruysselede" in Belgien (1849) u. a.

Während von den Schweizer Pädagogen der Versuch gemacht wurde, die Arbeitsidee praktisch durchzuführen, die Zöglinge für die spätere Lebensbahn mit bestimmten, meist dem Kreis der Landwirtschaft entnommenen Fertigkeiten auszustatten und ihnen in der Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit ein Mittel gegen die allerdringendste Not zu bieten, erstand in Deutschland ein neuer Prophet für den Rousseau'schen Gedanken, die Arbeit in den Mittelpunkt der intellektuellen Erziehung zu stellen. Es war Fr. Fröbel (1782—1852).

Pädagogische Auffassung in Deutschland.

Zweifellos beeinflußt von Heusinger war ihm die Arbeit das Element, aus dem sich alle Ergebnisse des Unterrichtes zu entwickeln hatten. Der Heusinger'sche Satz, daß „der Mensch zum Handeln und nicht zum Spekulieren geboren sei", ist der Grundstein seiner ganzen Pädagogik. Er spricht dies in dem Satze aus, „daß das Handeln, Darstellen, Thun früher war als das Nachdenken". Das müsse beim Erziehungsgeschäft beachtet werden, daß Darstellen und Thun müsse dem Erkennen und Wissen vorausgehen, dann bilde und schaffe der Zögling sich selbst sein Erkennen und Wissen. Er sagt geradezu: „Der Mensch erkennt nur das vollkommen, was er darzustellen imstande ist." Willensbildung, Charakterbildung und durch schaffende Thätigkeit gewonnenes Wissen sind die Grundpfeiler der Fröbel'schen Anschauungen. Leider kam Fröbel nicht dazu, seine Ideen voll auszuführen. Dauerndes hat er in seinem „Kindergarten", der das vorschulpflichtige Alter ins Auge faßt, geschaffen.

Anders als Fröbel fassen Herbart (1776—1841) und seine Nachfolger die Handarbeit als Erziehungsmittel auf. Herbart weiß den Wert der den Willen und die Selbstthätigkeit bildenden Arbeit recht wohl zu schätzen. Er fordert die „technologischen Fächer" im Interesse der Regierung und Zucht (also im Interesse der Disziplin und Charakterbildung) und als ein Bindemittel zwischen Schule und Leben. Auch Ziller (1817—1882) räumt in seinem Erziehungsplane der Handbildung eine bedeutende Stelle ein. Er meint, die Charakterbildung dürfe nicht dem Zufall oder der planlosen Einwirkung überlassen bleiben, sondern müsse unter Leitung und Mitwirkung der Erziehung zustande kommen. In dieser Hinsicht könne die Handarbeit auf die berufsmäßigen Neigungen des Zöglings Ausblick gewähren. Dadurch, daß diesen Neigungen entgegen gekommen werden könne, verliere der Gegensatz zwischen Schule und Leben an Schroffheit.

Die verschiedenen Auffassungen des Handbildungsunterrichts vonseiten Fröbels und der Herbart'schen Schule läßt sich aus ihren verschiedenen psychologischen Anschauungen erklären. Fröbel räumt der Bethätigung der Hände den vornehmsten Platz in der Schulerziehung ein, weil nach seiner Ansicht die Thätigkeit das Wurzelwerk bildet, aus dem alle Erkenntnis hervorwächst. Demnach ist ihm der Arbeitsunterricht Stammunterricht. Den Stoff entnimmt Fröbel der Natur und Kunst. Aus diesen leitet er die Erkenntnisse ab.

Herbarts Anhänger gehen von der Anschauung aus, daß Wollen und Handeln im Gedankenkreise wurzle. Deshalb müsse die Bildung des Gedankenkreises die vornehmste Aufgabe der Schule sein. Ist der Gedankenkreis vollkommen gebildet, so fehlt es auch der Ausführung nicht an Sicherheit. Der Arbeitsunterricht ist ihnen deshalb Unterricht in den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nebenklassen. Die Anknüpfungspunkte entnehmen die Herbartianer dem Gesinnungsunterricht der Natur- und Sprachkunde, der Mathematik, Geschichte und Geographie, dem Zeichen- und Gesangunterricht.

Die Handarbeitsidee in den 50er Jahren.

Angeregt durch die vom Züricher Landammann Schindler gestellte Preisfrage: „Wie kann der Unterricht in der Volksschule von der abstrakten Methode emanzipirt und für die Entwickelung der Gemütskräfte fruchtbarer gemacht werden?", erschienen in den 50er Jahren eine Reihe von Schriften, die, von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, Stellung zum Handfertigkeitsunterricht und dessen Einführung in der Schule nehmen. Aus der reichen Zahl bemerkenswerter Arbeiten sei die inhaltlich, formell und für unsere Betrachtung zutreffendste hervorgehoben. Es ist die Schrift: „Die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule von Dr. Karl Friedrich (Biedermann), (Leipzig 1852)". Nach den einleitenden Erörterungen, die sich auf geschichtliche Entwickelung des Arbeitsunterrichts, Mangel und Nachteil des blos theoretischen Unterrichts, die Überbürdungsfrage und das Verhältnis der Schule zum Leben erstrecken, gelangt der Verfasser zu dem Schluß, daß „die Anleitung der Jugend zu schaffender Thätigkeit eine Forderung der menschlichen, insbesonders der kindlichen Natur", daß sie „speziell für Deutschland ein nationales Bedürfnis" sei. Weiterhin wird der pädagogische Wert des Handfertigkeitsunterrichts besprochen und gezeigt, daß die gegnerischen Einwände hinfällig seien, daß, wo guter Wille vorhanden, auch Mittel und Wege gefunden werden könnten, um dem deutschen Volke ein wichtiges Erziehungsmittel zur Arbeitsgewöhnung zu geben. Alle Ausführungen sind, wenn sie wegen der damaligen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland auch nicht zur praktischen Anwendung kamen, doch durchaus original und geistvoll. Jedenfalls sind sie grundlegend für eine Reihe von späteren Schriften gewesen.

Männer wie Dr. Michelsen, Dr. Georgens haben den neuangeregten Gedanken in Schrift und That Leben gegeben. Namentlich letzterer hat, die Ideen Fröbels weiterbildend und verbessernd, verdienstvollen Anteil, insofern er in einer für unsere Sache so schwierigen Zeit die Fahne der Arbeitserziehung nicht blos durch die Schrift verteidigte, sondern auch in seiner Erziehungsanstalt bei Wien durch die That hochhielt. Ein wohldurchdachtes System von Arbeiten wurde dem Unterricht in seiner Anstalt zu Grunde gelegt. In ähnlicher Weise hat sich durch Wort und That Dr. Barth in Leipzig Verdienste um die Lebenderhaltung des Gedankens der Erziehung durch Arbeit erworben. Er steht auf Herbart'schem Boden und fordert im Gegensatz zu Ziller den Arbeitsunterricht als „notwendige Ergänzung dessen, was die Schule als Erziehungsschule zu leisten habe". Ihm ist dieser Unterricht der intensivste Anschauungsunterricht, der zugleich auf die spätere Berufsbildung vorbereiten sollte.

Der Handfertigkeitsunterricht seit 1873 in Deutschland.

So sehr das Erdreich auch gelockert wurde, in fruchtbringende Halme schoß in der wirren Zeit der 50er Jahre die Saat doch nicht. Privatanstalten waren auch jetzt wieder die Asyle einer pädagogischen Richtung, die vonseiten der berufenen Instanzen wenig Gegenliebe fand. Einen mächtigen Anstoß erhielt die Bewegung zugunsten der Arbeitserziehung in den 70er Jahren. Es kann hier, wo es sich nur um die Umrisse einer Entwicklung handelt, nicht Aufgabe sein, alle Pfade aufzusuchen, auf denen die Vorwärtsbewegung eines siegreichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedankens stattgefunden hat; aber es scheint bemerkenswert, daß es wiederum Oberdeutschland war, von dem der alte Gedanken aufgenommen und zu einer bedeutenden Entfaltung gebracht wurde. Direktor E. Schwab in Wien ist im Jahr 1873 mit seiner Schrift „die Arbeitsschule als organischer Bestandteil der Volksschule" sehr entschieden für die Einführung der Arbeit als erziehendes Element in den Schulen eingetreten und hat namhafte praktische Erfolge erzielt, nachdem auf der Wiener Weltausstellung (1873) seine ausgestellten Musterschulen Aufsehen erregt und Anerkennung gefunden hatten. Seine Ideen fanden Anklang und praktische Durchführung im südlichen Deutschland; der Norden verhielt sich vorerst noch ablehnend. In dem dänischen Rittmeister Clauson-Kaas entstand für Norddeutschland der Rufer im Streit. Die Stellung dieses Mannes mag für die Entwicklung der dänischen Hausfleißbestrebungen noch so umstritten sein, für die Belebung des Handfertigkeitsunterrichts in Norddeutschland ist er zweifellos von unanfechtbarer Bedeutung. In Wort und Schrift ist er jahrelang mit vielem Erfolg für die Einführung des Arbeitsunterrichts thätig gewesen; seinen Bemühungen verdanken eine Anzahl von selbständigen Arbeitsschulen ihr Entstehen. Es mag sein, daß die Clauson-Kaas'schen Anschauungen einer rein pädagogischen Betrachtung zuwiderlaufen; aber es ist unleugbar, daß sich aus einer Anzahl von Handfertigkeitsschulen Clauson-Kaas'scher Richtung Handfertigkeitswerkstätten der sog. Leipziger Richtung herausgebildet und damit sich auf besseren Boden gestellt haben. Das Verdienst des dänischen Volks- und Jugendfreundes besteht ungeschmälert angesichts seiner erfolgreichen Bemühungen, der Arbeitsidee in Deutschland Bahn zu brechen. Die Clauson-Kaas'sche Richtung verfolgt ausschließlich sozial-wirtschaftliche Zwecke. Sie steht hierin im Gegensatz zu der schwedischen Richtung, die pädagogisch-erziehliche Unterlagen hat und für Deutschland bedeutungsvoll geworden ist. Schweden war bei Einführung seiner Arbeitsunterrichtsgelegenheit durch die finnländischen Einrichtungen beeinflußt worden. Der finnische Pädagoge Uno Cygnäus, durchdrungen von Pestalozzi'schen und Fröbel'schen Anschauungen hat das Volksschulwesen seiner Heimat organisiert und dabei auch im Lehrplan dem Arbeitsunterricht eine Stelle eingeräumt. Wir können also sagen, daß die deutsche Auffassung die Wanderung über Finnland und Schweden genommen hat, um von hier aus wieder in heimischem Boden Wurzel zu fassen. In Deutschland selbst war eine Anzahl einsichtiger und energischer Männer der Arbeitsschulbewegung nahe getreten. Die Namen von Schenckendorff (Görlitz), Götze (Leipzig) und Lammers (Bremen) verkörpern die Entwicklung in ihrer neuesten Gestalt. Diese Männer, von denen die zwei erstgenannten noch lebhaft thätig auf dem Kampfplatz stehen, wirken, von edlem Eifer erfüllt, für die Sache des Arbeitsunterrichts durch Wort und Schrift. Seit 1886 besteht ein „deutscher Verein für Knabenhandarbeit", der nicht nur für Propagierung der Idee in Volk und Parlament thätig ist, sondern auch Kurse zur Heranbildung von Handfertigkeitslehrern in Leipzig abhält. Es darf mit Freuden gesagt werden, daß die letzten Jahre ungeahnte Fortschritte gebracht haben. Viele Regierungen setzen nennenswerte Summen in das Budget des Staatshaushalts zur Förderung der Arbeitsschulen. Wohl keine Bundesregierung verhält sich mehr ablehnend. Allen voran aber geht unser engeres Heimatland Baden, das mit dem neuen Elementarunterrichtsgesetz erstmals in Deutschland eine legale Grundlage für den Arbeitsunterricht geschaffen hat, insofern die Einführung überall da, wo es gewünscht wird, ohne weiteres gestattet ist. Ja, wir dürfen es mit Freude sagen, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts an den Schulen gern von Fürst und Regierung gesehen wird. Es ist jetzt an den Kreisen, die das nächste Interesse an der Schule haben, an den Eltern, den Schulmännern, den Gemeinden, fördernd einzugreifen. Denn wenn auch noch manche Frage beantwortet, manche Aufgabe gelöst werden muß, so dürfen wir doch jetzt schon sagen, daß die Entwickelung, auf pädagogisch-erziehlichen Boden gestellt, zu erfreulicher Frucht führen muß.

Neben der praktisch-materialen Richtung der Komensky, Locke, Kindermann, Wagemann, Fellenberg, hatte sich die praktische-formale eines Rousseau, Franke, der Philanthropen und eines Pestalozzi herausgebildet.

Neben der Forderung eines arbeitserfüllten Stammunterrichts, wie Fröbel und Georgens ihn heischen, stehen die Anschauungen Herbarts und seiner vielen Anhänger, denen die Arbeitsschule als Anwendungsunterricht der im Lehrsaal gewonnenen Erkenntnisse genügt. Aus allen Richtungen hat die jetzige Bewegung zugunsten der Knabenhandarbeit das für die Schule und das Leben vorteilhafte und zweckmäßigste genommen, wissend, daß sie damit am ehesten beiden diene. Es liegt also nur noch daran, daß die Ideen, wie sie im II. Teil angedeutet werden sollen, auch praktisch durchgeführt werden. Allen, die werkthätig hierbei thätig sind, sei herzlich zugerufen: „Glück auf zur guten That."

II.

Einblick.

Die vorausgehende Entwickelungsgeschichte der Knabenhandarbeit läßt bereits erkennen, daß mehrfache Gründe für deren Einführung maßgebend waren, daß mannigfache Ziele verfolgt und nennenswerte Erfolge erreicht wurden. Es ist ersichtlich, wie der Rousseau'sche Gedanke, in der Handarbeit ein wichtiges Erziehungsmittel zu gewinnen und durch sie die körperliche und geistige Entwickelung der Menschen zu fördern, nach und nach an Macht zunimmt, um schließlich das Übergewicht über die vor Rousseau mehr in den Vordergrund gestellten Forderung der „Vorbereitung für das praktische Leben" zu erlangen.

In der Entwickelung liegt zugleich die Entfaltung vorgezeichnet. Was uns aus der Vergangenheit überkommen ist, mag grundlegend für die Zukunft sein. Wir treten deshalb in die Betrachtung der vielfach sich durchdringenden Beziehungen des Handfertigkeitunterricht zur Schule ein und erwägen seine Einwirkung auf den Einzelnen und das Gesamte. Wir fassen dabei besonders jene Gattung von Schulen ins Auge, welche eine erweiterte Allgemeinbildung geben und für den gebildeten Bürger oder den Beamten- und Gelehrtenstand vorbereiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hygienische Einwirkung. Die erste Bedingung für die gedeihliche Mitarbeit im öffentlichen Leben ist das Vorhandensein eines gesunden, mit geübten, zuverlässigen Organen ausgestatteten Körpers. Darum gilt schon in der alten Pädagogik das Wort vom gesunden Geist, der nur in einem gesunden Körper wohnen könne. Die Schule hat also die Pflicht, nicht blos der geistigen Ausbildung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, sondern auch dem Träger des Geistes, dem Körper, Beachtung zu schenken.

Gründliche Untersuchungen haben festgestellt, daß zehnjährige Schüler durchschnittlich täglich $6^1/_2$—$7^1/_2$, achtzehnjährige 11—$14^1/_2$ Stunden hindurch für die Schule in Anspruch genommen sind. Aus zahlreichen und ausgedehnten Untersuchungen des Wiener Oberrealschulprofessors Burgerstein geht aber hervor, daß bereits am Ende einer einzigen, sogar noch von drei Pausen unterbrochenen Schulstunde Ermüdungserscheinungen bei 43 % der Schüler festgestellt wurden und daß, während die Arbeitsgeschwindigkeit infolge der Übung um 40 % stieg, die Fehler auf 177 %, d. h. also um mehr als das vierfache anwuchsen. Diese und die ähnlichen Untersuchungen des Russen Sikorsky und des Berliners Höpfner zeigen „die unbestreitbare Thatsache, daß die Anforderungen der Schule an die geistige Leistungsfähigkeit ihrer Zöglinge sehr weit über das Zulässige hinausgehen." [4])

Durch jede Art der Thätigkeit wird das in Anspruch genommene Organ gereizt; seine Baustoffe werden aufgebraucht und wieder ersetzt oder ergänzt durch reichere Blutzufuhr. Durch übermäßige geistige Anstrengung wird das Gehirn aber mit Blut überschwemmt, das natürlicherweise den peripheren Teilen des Körpers entzogen wird. Während also das Gehirn unter einem Überdrucke leidet, ermangelt der übrige Körper des nötigsten Nährstoffes. So leiden und verkümmern beide Teile; der eine durch Überanstrengung, der andere durch mangelnde Ernährung.

In anthropologischer und diätetischer Hinsicht ist also hierin eine Änderung wünschenswert, ja notwendig, wenn nicht schwere Schädigungen für die jetzigen und kommenden Geschlechter entstehen sollen. Wie wohlthätig muß somit eine Einrichtung wirken, die eine Abwechselung zwischen Lernen und Handeln bietet und so den Körper und den Geist des Menschen gesund und leistungsfähig erhält. Wir wissen aus der Geschichte, daß, wo immer der Geist über den Körper das Übergewicht bekam, die Störung der Harmonie durch Niedergang gerächt wurde. So erlag das überfeinerte Griechenland dem Ansturm macedonischer Stärke, das stolze Rom germanischer Vollkraft, und heute sind bereits die Städte auf den Zufluß des ungeschwächten Blutes vom Lande angewiesen.

Daß auch in unserer Zeit die Notwendigkeit einer erweiterten Körperpflege gegenüber den übermäßigen Anforderungen der Schule und den vielfachen Nebenforderungen des Lebens erkannt ist, geht aus den Forderungen der Ärzte, der Jugendfreunde und aus Erfahrungen der Schulmänner selbst hervor. Auf der Berliner Schulkonferenz im Dezember 1890 wurde der zur Beratung gestellten ersten Frage: „Was soll außer dem rationell zu verwertenden Turnen für die Schulhygiene geschehen?" die Antwort entgegengestellt: „Den 32 wissenschaftlichen Stunden der Woche stehen bisher nur 2 Stunden körperlicher Übung gegenüber. Dies genügt nicht. Wir müssen der einseitigen Erziehung der intellektuellen Kräfte ein Gegengewicht in einer vollkommenen Ausbildung der körperlichen Anlagen entgegenstellen."

[4]) Siehe Anhang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man braucht eine absolute Überbürdung, wie sie von manchen Seiten behauptet wird, als thatsächlich bestehend nicht einmal anzuerkennen und kann doch die relative Überlastung, die in der fast ausschließlich abstrakten Lehrweise, in der aufregenden Gestaltung des modernen Lebens mit seinen hunderten Nebenansprüchen und in der mangelnden Ruhe eines stillen Familienlebens begründet liegt, doch zugestehen. Man erhält auf ganz bestimmt gestellte, den Wissensbereich der Schüler nicht überschreitende Fragen oft genug ganz unzutreffende Antworten; so z. B. bildet ein Schüler aus 5 und 7 die Summe 13, oder aus 9 mal 6 das Produkt 48; Proben von Übersetzungskünsten fristen in den „Fliegenden Blättern" ihr tragikomisches Dasein, um nur einige aus den verblüffendsten Erscheinungen anzudeuten. Der gestrenge Lehrer ist nun gleich mit der Klage über Zerfahrenheit und Zerstreutheit bei der Hand, und der arme Sünder büßt meist mit reichlich bemessener schriftlicher Übung sein Vergehen. Und doch unterlaufen auch den als fleißig und gewissenhaft anerkannten Schülern solche Verirrungen. Die Ursache dieser „Geistesabwesenheit" ist meist aber nicht Zerstreutheit, sondern geistige Ermüdung, wie sie in einer Reihe von in- und außerhalb der Schule gelegenen Ursachen begründet liegt. Wertvolle Aufschlüsse hierüber sind in den Untersuchungen Burgersteins und Kräpelins enthalten.

Hier helfend einzuschreiten, körperliche und geistige Erholung nach angestrengter Arbeit zu bieten, ist Pflicht der Schule. Neben den Turn- und Spielstunden, die ungeschmälert bleiben sollen, soll die Jugend sich auch in der Arbeit erholen lernen. Nicht in thatenloser Ruhe, nicht in ziellosem „Bummeln", nicht im Kreise „schwärmender Brüder beim Becherklang" schöpft man Erholung, sondern in der geordneten Abwechslung zwischen körperlicher und geistiger Thätigkeit. Die Abwechslung zwischen Lernen und Handeln ist es, die den Menschen gesund und leistungsfähig erhält, und der Arbeitsunterricht ist gewiß schon deswegen segensreich, weil er die größte Abwechslung zwischen körperlicher und geistiger Thätigkeit bietet. Hier körperliche Arbeit durch Schneiden, Hobeln, Hämmern, Feilen, hier geistige Arbeit durch Messen, Vergleichen, Auswählen der Formen und Farben.

In dieser Abwechslung und Durchdringung von Ruhe und Erholung besteht das Ausruhen.

Welche Wohlthat für das infolge geistiger Prozesse mit Blut überfüllte Gehirn, wenn die körperliche Arbeit den Überfluß des Blutes in die thätigen Organe, die Muskeln und die Lunge führt! Welche Wohlthat für die physischen und mechanischen Befreiungen des Denkorgans von dem Zwange des Ideenganges und dem Druck des Blutes! Welche Wohlthat auch für den Körper, dessen Leben in der Einverleibung und Ausscheidung der Stoffe besteht! Reger Stoffwechsel bedingt ein Zunehmen des Muskels an Größe und Leistungsfähigkeit. Die Atmung wird tiefer, der Blutkreislauf lebhafter, die Verdauung energischer und gesunder, die ganze Leistungsfähigkeit des Körpers eine erhöhte. Wir wissen, daß die an sitzende Lebensweise mit einseitiger Geistesthätigkeit gebundenen Menschen zu den griesgrämlichsten und ungenießbarsten gehören. Die Figur des Diätars spielt in den Witzblättern schon lange und noch immer eine verbissene Rolle.

Aber neben diesem wohlthätigen Einfluß bezüglich des körperlichen Wohlbefindens trägt die Ausbildung der Hand noch einen weiteren Vorteil in sich. Im Leben der Natur zeigt sich die auffallende Erscheinung, daß, wo immer am Tier besonders ausgebildete Greif-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

organe vorhanden sind, die Intelligenz des Tieres auf hoher Stufe steht. Ich erinnere an den Greifrüssel des Elefanten, die Vordergliedmaßen des Eichhörnchens und den Papageischnabel. Die menschliche Hand ausbilden heißt sonach, die Intelligenz vermehren, und die Handgeschicklichkeit im Volk heben, bedeutet die geistige Übung des Volksganzen. Mit dieser Erkenntnis, daß die Ausbildung der Organe zugleich mit der Ausbildung der Intelligenz Hand in Hand gehe, streifen wir die pädagogische Seite des Handfertigkeitsunterrichtes.

Allgemeine pädagogische Gründe.

Was thut denn heute die Mittelschule, um ihre Zöglinge auszubilden und für das Leben vorzubereiten? Wenn es Aufgabe der Schule ist, die Lehrmutter der kommenden Geschlechter zu sein, wenn noch das alte Wort „non scholae sed vitae" gilt, dann belastet sich die Schule schon von ihrem ersten Anfang an mit einer Schuld. Aus seiner spielenden Thätigkeit im Elternhause wird das Kind herausgerissen und ohne Vermittelung in den Bereich der Schule hineingestellt, die eine Beschäftigung mit körperlichen Dingen nicht kennt. Ein schlimmer Sprung; aber Sprunghaftes sollte die Pädagogik doch zu vermeiden suchen. Von nun an bleibt dem Kind das Paradies der Beschäftigung mit den Dingen verschlossen und mit flammendem Schwert stehen die Forderungen der Schule an seinen Pforten und zwingen dem jungen Geist den ersten Zwiespalt des Lebens auf. Man wird nicht einwenden wollen, daß doch einmal mit „dem Ernst des Lebens" ein Anfang gemacht werden müsse. Schroffheiten und Lücken sind überall zu vermeiden, vor allem aber bei der Jugenderziehung; der Reif ist den Blüten so gefährlich.

Es unterliegt keinem Zweifel, das es eine Aufgabe der Schule ist, den Übergang so lückenlos als möglich zu gestalten. Lücken und Sprünge zu vermeiden, macht auf dem Schulgebiet den Inhalt aller jener Bewegungen aus, die mit dem Namen „Reform" bezeichnet werden. Mit dem 9. oder 10. Jahr übernimmt die Mittelschule ihren Zögling. Hier soll die spezielle Vorbereitung für das Leben und seine höheren Anforderungen stattfinden. Aber das, was im Leben entscheidet, das Können, wird nicht geübt, und von dem, was das Leben von ihm fordert, von den Thaten, hält man nicht viel. Mit volltönenden Worten wird außerhalb des Schulbereiches der frische grüne Garten des Lebens gezeigt; aber der Kreis selbst umschließt Langeweile und der Censur harte Not. Ist die Schule doch gewohnt, die Notenliste als den alleinigen Maßstab für die Beurteilungen der Leistungen eines Schülers gelten zu lassen. Und doch ist es in den meisten Fällen nicht die selbstthätige Liebe zum Lernen, die den Schüler antreibt, sondern die Furcht vor schlechten Noten und der verweigerten Promotion. Der humanistische Irrtum, daß die Schule ausschließlich die Vermittlerin geistiger Güter und die Pflanzstätte geistigen Wachstums sei, klebt uns auch heute noch an; es wird noch viel geschehen müssen, bis wir diesen Wahn des XVI. Jahrhunderts überwunden haben. In diesem verhängnisvollen Irrtum ist auch der Grund für jene Klagen zu suchen, die sowohl aus den Kreisen der Gewerbetreibenden, als auch der Pfleger der höchsten wissenschaftlichen Bestrebungen kommen. Jene beschweren sich über die geringe Anstelligkeit, Zuverlässigkeit und mangelnde Strebsamkeit der ihnen anvertrauten Männer, die immer neue Gebiete der Thätigkeit sich öffnen und schaffen wollen; diese bedauern die Unfähigkeit oder Mangelhaftigkeit in der Beobachtung, Gestaltung und Darstellung geschauter Vorgänge und Dinge der geistigen oder sinnlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erkenntniswelt. Fast kein Jahr vergeht, wo nicht ein Mann der Wissenschaft seine klagende und mahnende Stimme erhebt.

Die Zahl der originalen Denker, Darsteller und die Spezies der selfmade men, die das Leben gehörig anfassen und zu einem guten Ziele führen, wird immer geringer. Aber dies ist nicht verwunderlich. Wie soll ein Mensch später an sich arbeiten wollen und können, wenn nur auf ihn eingearbeitet worden ist; wenn er nur als ein Schiff betrachtet wird, das mit den Gütern der Ferne beladen wird, dabei aber den heimischen Strand der Wirklichkeit nicht gewinnt! Die Arbeit an sich selbst aber ist Selbstzeugung; sie ist wahrhaft innere Wiedergeburt. Diese Fähigkeit der Herausbildung einer eigenartigen, auf sich gestellten Persönlichkeit ist der Untergrund eines zufriedenen, glücklichen Lebens; denn es beruht auf der Wertschätzung, die ein Wesen sich selbst giebt. Von der Übersättigung der Jugend mit totem Wissensstoff rührt jener bei der Jugend so vielfach beobachtete Ekel vor Beschäftigung mit geistigen Dingen her. Sie findet im Wissen nicht mehr jene hohen Anregungen zum Können. Das Mahl ist ihr schal geworden, ehe sie eigentlich davon genossen hat; und doch ist die Jugend sonst so wißbegierig. Aus der geistigen Narkose, in welche die Jugend versetzt wird, stammt der Widerwille gegen die gewerblichen Berufe und der ungesunde Zudrang zu den Studien, kommt die Furcht vor der körperlichen Arbeit und das instinktive Gefühl des Unvermögens, durch der Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu gewinnen; daher das Drängen in die Staatsstellen.

Hierin muß die Schule Wandel schaffen. Sie darf nicht blos bestrebt sein, den Verstand und das Gedächtnis zu üben und das Herz zu bilden, sondern auch das „Organ der Organe" (Aristoteles), die Hand, geschickt und brauchbar zu machen. Dann erst wird die „Menschheit über die Tierheit" erhoben werden, was nach Herbart nur durch dieses bewunderungswürdigste Organ geschehen kann, mit dem uns die Vorsehung begabt hat.

Mannigfach, ja fast unerschöpflich sind die Vorteile, die aus einer engen Verschwisterung der Lern- und Arbeitsschule hervorgehen. Denn nicht damit ist es allein gethan, daß „man schwarz auf weiß besitzt", wie der Schüler im „Faust", sondern daß man zu eigenem Fleisch und Blut verarbeitet, was man geistig erfaßt hat. Occupation statt Tradition. Eine ausschließliche Receptivität artet in laue Indifferenz und diese in Unlust und Widerwillen aus. Damit ist aber bereits der Grundstein aller gedeihlichen Fortentwickelung und eines tiefgehenden Interesses weggenommen.

Es ist eine der vornehmsten Aufgabe der Schule, das Interesse zu wecken; volles Verständnis und volle Klarheit für jede Art der Lebensäußerung kann allerdings erst eine lange Reihe von Lebenserfahrungen gewähren; aber vorbereiten kann die Schule das Verständnis, indem sie durch Erweckung von Interesse den Boden zur Aufnahme lockert. Da aber das Hervorbringen von brauchbaren Gegenständen, überhaupt von sichtbaren Werten gegenüber theoretischer Spekulation und Spitzfindigkeit für den Schüler den größeren Reiz hat, so hat es in der praktischen Pädagogik auch den höheren Wert. Dieses Dranges und Strebens der Jugend, etwas hervorzubringen, etwas Sichtbares und Greifbares zu schaffen, bemächtigt sich der Handfertigkeitsunterricht. Unter sachkundiger und pädagogisch geschulter Leitung soll der Zögling an das Lösen von Aufgaben herantreten; er wird vor Mißerfolgen bewahrt und findet Lust und Mut sich an größeren Aufgaben zu erproben. Damit wird dem Drängen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Bethätigung der Knaben innerhalb eines Kreises, den sie körperlich und geistig beherrschen können, genügt. Die freie und meist ungeordnete Thätigkeit der schaffensfreudigen Jugend wird in eine geregelte umgewandelt. Ja, die Anwendung des Gewonnenen, gewissermaßen die „Probe" auf das Erkannte, macht ihr erst die Kenntnisse lieb und zum beglückenden Eigentum. Wir sehen den jungen Stenographen und den Anfänger im Griechischen seinen Namen in den ihm bisher fremden Zeichen schreiben und sich des Gelingens freuen.

Wie müßte sich aber erst ein Interesse an den anschaulichen Fächern entwickeln, wenn der Zögling imstande ist, die Versuche, die er an den komplizierten Apparaten in der Lehrstunde gesehen hat, mit einfachen, sozusagen schematischen Apparaten selbst nachzumachen. Dazu soll ihm die erworbene Geschicklichkeit behilflich sein.

Wie lange schon stehen wir unter dem Banne der als allein seligmachend gepriesenen Bildung des Intellekts! Man darf billig mit Herbart sich ernsthaft die Frage vorlegen, „was denn als Reaktion auf diese beständige Einwirkung des Lehrers auf den Zögling erfolgen werde, da der gelehrte Unterricht den Menschen zu lange passiv mache". Es ist eine psychologische Notwendigkeit und thatsächliche Erscheinung, daß durch diese einseitige Einwirkung eine Verknöcherung und Verkastung eintritt, die eine gedeihliche Entwickelung der Kultur unmöglich macht. Zu lange schon hat die gelehrte Bildung allein Luft und Licht zum Gedeihen gehabt, daß es nicht auch endlich an der Zeit wäre, der praktischen Ausbildung die Wege zu ebnen; sonst könnte die Gefahr eintreten, daß unsere Jugend das Gehen verlernt. Im Interesse einer harmonischen Ausbildung, im Interesse des Menschentums müssen wir deshalb zurückkehren zur allgemeinen Quelle menschlichen Glücks, zur Arbeit. Sie wird die Menschen, die sich in Standes- und Klassenunterschiede verhärtet und abgeschlossen haben, wieder einander näher bringen; sie wird wieder jene zartesten Blüten menschlichen Daseins zeitigen, die in der Verkastung der Stände zu ersticken drohen. Auf der neutralen Zone des Lebens mit seinen Forderungen werden sich die, die „auf den Höhen wandeln", und die „Mühseligen und Beladenen" wieder erkennen und lieben können, beide gebend und nehmend.

Auch die Arbeitsprodukte sind Urkunden der Entwickelung oder des Rückganges menschlichen Geistes. Sie sind etwas wägbares, meß- und greifbares, daher klar abgegrenztes, überschauliches. Sie enthalten immer ein Stück Geistesarbeit in dem geformten und veredelten Stoff, unterliegen aber viel mehr der steten Kontrolle und schärfen so das Urteilsvermögen über Geschick und Ungeschick. In der geistigen Arbeit und Entwicklung ist der Fortschritt ein versteckter, bei der materiellen ein offener. Diese allein gestattet eine untrügliche Probe. Wird der harmonischen Ausbildung aller Körper- und Geisteskräfte mehr Beachtung geschenkt als bisher, dann wird der Mensch wieder in das Erdreich versetzt, dem er zu seinem Schaden schon in den frühen Kindesjahren, aus der blühenden, wirkenden Thätigkeit entrissen und auf den erhabenen Olymp der Gelehrsamkeit versetzt wurde, so daß er, wieder in die Arme des Lebens zurückgekehrt, sich in dessen ungewohnten Reellitäten höchst unbehaglich fühlt. Dann wundert man sich hinterdrein noch, daß unsere Jugend so unpraktisch, so blasiert sei.

Und doch bedürfte es nur des Entgegenkommens gegenüber einem natürlichen Triebe; denn die Jugend will arbeiten, schaffen, Werte erzeugen. Ihr Wollen ist ganz erfüllt von der Beschäftigung mit der Außenwelt und mit der Neigung, sinnliche Wahrnehmungen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kombinieren und Schlüsse daraus zu ziehen. Sie fühlt sich glücklich in der Herstellung von Arbeiten, sie wird ihm sogar zum Selbstzwecke. Mit dem Können wächst die Freude am Schaffen und an diesem Gefühle reift die Thatkraft, — der Charakter wird gebildet. Aus der Geschichte sehen wir, daß übergeistigte und von sinnlicher oder geistiger Feinschmeckerei übersättigte Völker von betriebsamen, einfachen hinweggearbeitet worden sind; auch die Sage läßt ihre kraftvollsten und erhebendsten Gestalten arbeiten. Siegfried, der sich seine Wehr selbst schmiedet, steht über Achill, der seinen Schild von Hephästos fertigen läßt; wir erkennen hierin so recht die überfeinerte Welt der Griechen und die arbeitsfrohe und arbeitsglückliche der Germanen. Lassen wir unsere deutsche Jugend Siegfriede werden, groß, tapfer, frei, kräftig, herrlich.

Harmonische Ausbildung des Körpers und Geistes.

Neben diesen allgemeinen pädagogischen Erwägungen, die uns die Einführung des Arbeitsunterrichts als wünschenswert erscheinen lassen, gehen noch ganz bedeutende Vorteile nebenher, deren eine gesunde Pädagogik nicht entraten mag, kann und darf; umsoweniger, wenn die Organisation ihres Betriebes die Gefahr eines Zwiespaltes zwischen der intellektuellen und körperlichen Schulung nahe bringt. Diese Gefahr, der intellektuellen Bildung die Ausbildung der körperlichen und sinnlichen Kräfte zu opfern, besteht zweifellos bei unserer heutigen Mittelschulpädagogik. Sie gravitiert als Vermittlerin der allgemeinen Bildung nach der Seite der Kenntnisse, nach dem Wissen; andererseits neigt die fachliche Bildung nach der Seite der Fertigkeiten und wird so professionell. Hier zu vermitteln ist Aufgabe jeder Schulgattung; denn während die Schule viel lehrt und wenig übt, fordert das Leben Ausübung und wirft das unfruchtbare Wissen zur Seite. Es wird wohl kaum geleugnet werden, daß ein großer Teil der „Überbürdungsfrage", der Klagen über Unbehilflichkeit, Ungeschicklichkeit u. s. f. (kommen sie nun aus Kreisen von Gewerbetreibenden oder aus Universitätskreisen) auf die Lücke in der körperlichen Erziehung zurückzuführen sind. In der That weist so vieles auf die geistbildende Bethätigung durch der Hände Werke hin. So förderlich auch ein inneres Sehen ist, die äußere Geschicklichkeit ist damit noch nicht gegeben. Sage, Geschichte, Brauch und Einsicht fordern eine Bethätigung der Organe. Siwa, der Gott der Inder, wird durch seine vier Hände über das menschliche Maß hinausgehoben und als Beherrscher der Dinge bezeichnet. Auch Adam entsteht als das Werk der Hände Gottes. Die ältesten Geschichtsurkunden sind uns nur in Denkmälern der Kunst oder des Gebrauches erhalten; wir pflegen den geistigen Wert und die Höhe der Kultur eines Volkes nach den Erzeugnissen seiner Hände zu beurteilen; denn diese sind uns Urkunden ihrer Geistesthätigkeit. Der Sprachgebrauch bezeichnet klare Erkenntnisse zum „greifen" und spricht von jenen, die sich „emporgearbeitet" haben, wobei körperliche und geistige Thätigkeit gemeint sein kann. „Das Handeln, welches von der Hand den Namen wie die Möglichkeit erhalten hat", (Herbart) ist der Prüfstein des Künstlers. Nichts kann schlagender die irrige Meinung widerlegen, als sei die Thätigkeit der Hände dem Wissen zuwider, als die Urkunden künstlerischer Thätigkeit. Nein, gerade die handfertigsten Künstler haben uns in ihren Werken den tiefen Gehalt ihrer Ideale aufgethan. Michel Angelo, Dürer und Bach sind künstlerische und technische Meister gewesen. Ihre Zugehörigkeit zu den erlauchtesten Geistern war kein Hindernis für ihre technische Ausbildung, und ihre technische Meisterschaft war gerade die Ursache ihres Hervorragens aus der übrigen geistigen Welt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn also die Ausbildung der Hand kein Hindernis geistiger Ausbildung ist, so muß sie geradezu für jene gefordert werden, die infolge ihres Studienganges und der häuslichen Verhältnisse Gefahr laufen, dieses wichtige Organ menschlicher Bethätigung zu vernachlässigen. Dies ist der Fall bei jenen, die durch den Mittelschulbesuch von vornherein den technischen Berufsarten meistens entzogen werden und deren günstige Vermögensverhältnisse ein Mitarbeiten im Hause oder der Werkstätte ausschließen. Diese bedürfen vor allem, um auch nur die allereinfachsten technischen Vorkommnisse richtig erkennen oder auffassen zu können, einer Schulung. Wie schmerzlich wird nicht sehr oft der Mangel an technischer Einsicht und Geschicklichkeit der Hand empfunden, wo es gilt, eine Anordnung für einen anzufertigenden Gebrauchsgegenstand zu treffen. Wie teuer muß oft infolge geringer, unzulänglicher oder unrichtiger Arbeit, die von dem ungenügend belehrten Handwerker geliefert wird, dieser Mangel bezahlt werden? Und bedarf nicht auch der spätere Techniker, Arzt, Lehrer, der in der Mittelschule seine Vorbildung holt, der Geschicklichkeit seiner Hände? Die Notwendigkeit dieser Erfordernisse ist anerkannt durch die Errichtung von Fachschulen niederer und höherer Art, von Operationssälen und Laboratorien, Übungs- und Ferienkursen. In keiner Lage des Lebens kann die sichere, geübte Hand entbehrt werden. Soll da nicht auch die Schule dazu beitragen, das „Organ der Organe" auszubilden, da sie doch soviel thut, den Geist zu schärfen und zu üben? Soll denn das, was das Organ der Erkenntnis aus dem Reich der Ideen in jene der Wirklichkeit übertragen will, an der Unzulänglichkeit des ausführenden Organs scheitern? Soll da nicht vielmehr jedem ein gewisses Maß der Handgeschicklichkeit noch in jener Zeit anerzogen werden, wo der natürliche Thätigkeitstrieb der Einwirkung entgegenkommt und sich freudig von ihr führen läßt, in der Jugend? Ist es nicht geradezu Pflicht der Schule, den Sonnenschein der körperlichen Ausbildung allen zuteil werden zu lassen, da ihn doch neunzig Prozent unseres deutschen Volkes täglich zur Erlangung der Notdurft des Leibes benötigen? Es giebt in der That keinen Grund, der gegen die praktische Ausbildung der Hände spricht; denn die alleinige Geistesausbildung, deren Tyrannei heute noch geduldet wird, ist ohnmächtig ohne die Geschicklichkeit der Organe des Leibes. Zu oft machen wir leider die Erfahrung, daß unsere Jugend, insbesondere die der Städte und der höheren Schulen, bei den einfachsten praktischen Aufgaben (ich führe blos das Hefteinbinden, Schildaufkleben und Linieren an) sich so ungeschickt anstellt, als ob sie zwei linke Hände hätte. Die Ungeschicklichkeit ist soweit gediehen, daß sie nur noch ganz Fertiges kauft. Hier soll denn der Handfertigkeitsunterricht eintreten und Gelegenheit geben, daß die Hand in den Brauchkünsten geübt und ausgebildet werde, da ja Zeichnen, Schreiben und Turnen nur unwesentlich und einseitig die Handbildung beeinflussen.

Pflege der Anschauung.

Der Klage von der Unbehilflichkeit und Ungeschicklichkeit der Jugend geht parallel der Vorwurf, daß unsere Schüler nicht sehen, nicht beobachten können, daß ihnen das Verständnis für Form und Farbe abgehe. Wenn wir die Hand als das ausführende Instrument bezeichnen, so nennen wir das Auge seinen Regulator, also jene Vorrichtung, die vor Schaden bewahren und das Richtige treffen lernen soll. Die Ausbildung des Auges ist ebenfalls eine wichtige Forderung der Pädagogik. Schon Spinoza weiß die Wichtigkeit der Sinne zu schätzen, indem er sagt: Non est in intellectu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

quod non erat prius in sensu. Er betrachtet sonach die Sinne als Eingangspforten für die Kenntnis der Welt außer uns. Gerade das Auge dient uns als ein Thor, „da schaut die ganze Welt hinein, da schaut die ganze Welt heraus". Es ist bedeutsam, daß die alte Symbolik die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes durch ein Auge darstellt. Der gläubige Sinn, wie er noch in alten Darstellungen zu erkennen ist, wußte nichts besseres und treffenderes zu finden, als das Auge, dessen Empfänglichkeit für Formen, Farben und Entfernungen so unendlich reich ist. Durch das Auge lernen wir die Beschaffenheit und die Veränderungen der Dinge um uns kennen, und indem wir das Auge durch künstliche Hilfsmittel unterstützen, erhöhen wir seine Leistungsfähigkeit fast ins unbegrenzte.

Die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Anschauung für alle Erkenntnis ist von allen Pädagogen anerkannt worden. Bei Pestalozzi krystallisiert sich diese Forderung in den Satz aus, daß aller Unterricht von der Anschauung ausgehen müsse. So fruchtbar dieser Fundamentalsatz der Pädagogik auch ist, wir können nicht sagen, daß er in seiner ganzen Ausdehnung erfaßt, in seiner ganzen Fülle ausgebaut worden sei. Wir stehen noch in den ersten Anfängen seiner Anwendung und beschränken uns in der Anschauung im Unterricht hauptsächlich auf eine Ausdehnung des Raumes: die Ebene. Wir glauben genug gethan zu haben, wenn ein Gegenstand in seinen Einzelheiten dem Auge vorgestellt worden ist und bedenken nicht, daß eine äußere Erregung des Sinnesorganes inneres Schauen und Erkennen noch nicht bedingt; wie ja wohl Schallreize vom Ohr, Lichtreize vom Auge auch im Schlaf aufgenommen werden können, ohne zu deutlichem Bewußtsein zu gelangen. Es soll deshalb die Ansicht zur Einsicht vertieft werden, und dies geschieht durch ein Gestalten, ein Bilden des Erkannten; denn das Gebilde ist dem Bild und Wort jederzeit überlegen. Es ist gewiß eine Kunst, zu beschreiben und zu erklären, aber eine größere ist es, zu gestalten und zu schaffen.

Dieses Bilden lehrt uns aus der Erscheinung der Dinge das Wesen derselben zu erkennen und wiederzugeben. Mehr kann der größte Philosoph nicht. Wiedergeben, was man sinnlich und geistig erkannt hat, heißt doch wohl einen höheren Standpunkt einnehmen. Wie der Horizont im Aufsteigen weiter wird und das Auge in größere Tiefen dringt, so wird auch der geistige Blick weiter, wenn das Geschaute reproduziert wird; das Erkennen ist tiefer. Hiezu giebt der Unterricht in der Handfertigkeit die beste Unterlage.

Während Zeichnen und Schreiben, die beiden der Anschauung vorzugsweise gewidmeten Fächer, sich ausschließlich auf die Ebene beschränken, lehrt der Arbeitsunterricht das Denken und Darstellen im Raum.

Indem ein Gegenstand hergestellt wird, müssen lückenlos die vorhandenen Vorstellungen materiell aneinander gefügt werden; da darf das Auge nicht von dem Arbeitsprodukt loslassen, körperliche und geistige Fähigkeiten sind auf ein Einziges konzentriert. Das Arbeitsprodukt ist gewissermaßen die Verdichtung der Vorstellungen — ein Fehler, eine Unachtsamkeit, eine falsche Vorstellung — und das Arbeitsprodukt quittiert mit unfehlbarer Sicherheit jedes Versehen. Deshalb ist das Darstellen eine Kontrolle des Erkannten, ein unerbittlicher aber gerechter Richter.

Hierbei wird aus der Welt des Scheins eine Welt des Seins, aus der Ansicht eine Einsicht, aus der Idee eine Wirklichkeit, aus dem Gedachten das Gedicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Frage, welche Fächer der Mittelschule denn am ehesten Gewinn aus der durch Handfertigkeit zu erlangenden Anschaulichkeit Vorteile ziehen können, ist dahin zu beantworten, daß alle jene Fächer der Veranschaulichung aus dem Gebiete des Handfertigkeitsunterrichts fähig sind, die jetzt schon durch den Zeichenstift unterstützt werden. Es kommen vor allem in Betracht alle Realienfächer.

Bildung des ästhetischen Gefühls.

Neben der durch den Handfertigkeitsunterricht geförderten Anschaulichkeit, die wir als „Einsicht in die Wahrheit" bezeichnen können, ist noch eine „Einsicht in die Schönheit" hervorzuheben, insofern die Knabenhandarbeit auch der Geschmacksbildung dient. Es ist zweifellos, daß die Frauen, wo es sich um die geschmackvolle, anheimelnde Ausstattung der Wohnräume, um ein gefälliges Anordnen von Blumen und dergleichen handelt, den Männern weit überlegen sind. Sie sind in der Familie nicht blos die Hüterinnen der guten Sitte und des Wohlanstandes, sondern auch die Pflegerinnen der Kunst in den einfachsten Verhältnissen des Hauses; sie sind die Retterinnen der Formen und Farben. In einer Zeit, die den Mann in den schwarzen Frack gesteckt und mit dem so geschmackvollen Cylinder bedacht hat, hat sich die Frau die Farbenfreudigkeit und den Reichtum der Formen bewahrt. Diese einfache „Costümfrage" giebt angesichts der Thatsache, daß das an Formen und Farbe so überaus reiche Mittelalter neben der bunten Feiertracht der Frauen eine nicht minder abwechslungsreiche und farbenfreudige Männertracht kannte, wohl zu denken. Daß die Beschäftigung der Frau mit den zierlichen Arbeiten der Häckelnadel und mit dem Stickrahmen, mit bunter Wolle und Seide, kurz die Beschäftigung mit dem, was wir als „weibliche Handarbeiten" bezeichnen, guten Anteil an der Erhaltung der Farben und Formen hat, kann nicht wohl abgeleugnet werden, wenn auch noch andere Ursachen und Gründe mitsprechen.

Eine ausgiebigere Pflege des Geschmackssinnes und eine Stärkung des Kunstgefühls ist eine nur zu wohl berechtigte Forderung unserer Zeit an die Schule. Wenn das Gemüt durch die Religion, der Verstand durch die Mathematik und Naturwissenschaft, die Zunge und der Geist im allgemeinen durch die Sprache gebildet und beeinflußt werden, so muß auch die Ästhetik in ihr Recht treten. Gerade in einer Zeit, die durch so viele Umstände und Verhältnisse das Leben auf die Straße und den Markt reißt, bedarf man der inneren Sammlung und der Erbauung im Schönen. Unsere Zeit muß wieder künstlerisch denken und fühlen lernen, wenn nicht die Brutalitäten des Lebens unser Menschentum zu Grunde richten sollen. Da bietet denn die bildende Kunst eine Heimstätte, wo das Gemeine „in wesenlosem Scheine" hinter uns liegt. Ja, die sonnige Heiterkeit der griechischen Kunst, die tiefe Innerlichkeit der deutschen Meister und die Formvollendung der italienischen Renaissance, sie sollen uns wieder die Quellen des reinen Genusses sein: einladend zu erfrischender Rast nach der ermüdenden Wanderung, ermutigend zu weiterem Vorwärtsdringen.

Daß ein Bedürfnis nach einer mehr künstlerischen Ausgestaltung des Unterrichts vorliegt, deutet schon die jetzt stärkere Betonung des kulturgeschichtlichen Elements im Geschichtsunterricht an, wo auch die künstlerische Produktion eines Volkes gestreift wird, oder doch werden sollte.

Aber man zeige den Schüler, der (wenn es hoch geht) außer einigen Namen auch die bedeutendsten Erzeugnisse künstlerischen Schaffens einer Zeit aufzuzählen weiß. Es ist hier

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch ein reiches Feld zu bebauen; ein Feld, das so fruchtbar zu sein verspricht. Man sehe nur, wie die Schüler aufmerken, wenn gelegentlich im Unterricht eine Kunstepoche gestreift, eine Kunstentwicklung beleuchtet wird; man beachte nur die belagerten Schaufenster der Kunstanstalten und die besuchten Säle der Museen (die letzteren im Gegensatz zu den rein wissenschaftlichen Sammlungen), und man weiß, wohin der Sinn der Jugend zieht: Er geht nach dem Schönen. Sind denn die Briefmarken- und Siegelsammlungen nicht ein treffender Beweis, daß die Jugend das Schöne sucht? Sie bedarf nur der Anleitung und in dieser Beziehung kann der Verkehr mit künstlerisch geläuterten Formen und harmonisch verwendeten Farben, wie ihn der Handfertigkeitsunterricht pflegt, die beste Pflanzschule einer hoffnungsreichen Aussaat werden; denn das Schöne in Form und Farbe lernt man nicht mit den Ohren, sondern mit den Augen, nicht durch Hören und Lesen, sondern durch Sehen und Schaffen.

Wert des empirischen Verfahrens.

Wenn nun schon der Gewinn körperlicher und geistiger Gesundheit, geübte, bereite und fähige Organe und Sinne, geläutertes Urteilsvermögen inbezug auf Formen und Farben laut genug für die Zweckmäßigkeit des Handfertigkeitsunterrichts und damit für die Notwendigkeit seiner Einreihung unter die Lehrgegenstände sprechen, so sind es doch auch noch Erwägungen anderer und allgemeinerer Natur, welche zugunsten des Arbeitsunterrichtes und seines Betriebs in der Schule angeführt werden können.

Ausgehend von der psychologischen Thatsache, daß das Leben des Kindes ein Sinnenleben ist, hat sich die rationelle Pädagogik alter und neuer Zeit bemüht, das Sinnenfällige zur Grundlage ihrer Einwirkung auf den Zögling zu machen.

Vom orbis pictus des Mähren Komensky bis zu den Hölzel'schen Charakterbildern, von dem Sammeleifer der philanthropisch beeinflußten Anstalten bis zu den Laboratorien der Realanstalten ist ein langer und mitunter dorniger Weg gewesen.

Aber keimhaft beschlossen liegt in jenen alten Bemühungen, die Zöglinge mit Thatsachen zusammenzubringen und Erfahrungen machen zu lassen, die Blüte unseres heute mit so viel Eifer verlangten Anschauungsunterrichtes. Wie könnte es auch anders sein? Das Sinnliche ist doch der Kern aller Wirklichkeit und die Gedankenwelt ist nur das Abbild davon.

Die Bilder, die von innen aufdämmern, kommen meist über blasse Umrisse nicht hinaus. Sollen sie sich zu voller Klarheit ausgestalten, so sind sie an Thatsächliches gebunden, das sich nicht von innen her erzeugen läßt, sondern nur durch Erfahrungen erlangt werden kann. Ohne stoffliche Unterlage zerflattern unsere Begriffe ins Leere. Durch den Stoff aber, den die Empfindung darbietet, wird unsere Erkenntnis fest gerichtet und scharf umgrenzt. Er ist das fruchtbare Erdreich, auf dem durch eigene That uns die Welt der Wahrheit erschlossen wird. Aus den Erschließungen der Wirklichkeit gelangen wir dann zu einer Sicherheit der Überzeugung und zu einer Freiheit des Handelns, die wissenschaftlich wohl erweitert und als wirksam erwiesen, die aber nicht angelernt und von der persönlichen That nicht losgelöst werden kann.

Wir stehen deshalb nicht an zu fordern, die Welt der Erscheinungen nicht blos durch das Wort oder durch Anschauung in Bild und Gegenstand kennen zu lernen, sondern wir wollen uns ihrer durch die That bemächtigen, soweit dies immer möglich ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die von Pestalozzi so streng formulierte Forderung der Anschaulichkeit des Unterrichts blieb bis jetzt, wenn es hoch kam, im „Bilderdienst" kleben. Wir erweitern diese Forderung nach Anschauung in die höherwertige des „Selbsterlebens" durch das Selbstschaffen; denn wir wissen, daß, wie unser körperliches und geistiges Leben gebunden ist an die gegebene Welt, wir auch nur durch die persönliche That auf diese Welt wirken können. Nicht „von den Dingen", wollen wir reden, sondern die Dinge selbst fassen. Wir fühlen uns mit dieser Forderung in Übereinstimmung mit den Entwicklungsgesetzen der Natur und dem Gang der Ereignisse in der Geschichte technischer Vervollkommnungen. Nach den erstern hat das Individuum die Stammesgeschichte zu durchlaufen. Auf das geistige Gebiet übertragen heißt dieses Gesetz: „Die seelische Entwicklung des Kulturmenschen ist eine Repetition der Kulturgeschichte" (Jäger). Wir sehen Schritt für Schritt in der Geschichte, wie Völkerstämme und die ganze Menschheit sich emporgeschwungen haben. Es geschah durch Bilden und Schaffen, durch Bethätigung, durch Einwirkung auf den Stoff.

So schaffte der Ägypter sich für seine Vorstellungen die Bilderschrift. Die Hieroglyphen sind das Vehikel seiner Anschauungen. Der Phönizier gestaltet die Bilder in die Lautschrift um und kommt zur geläufigen Handschrift. Der Grieche geht zur Vokalschrift über und giebt im wesentlichen der Schrift die heutige Gestaltung. Der mauerumwallte ägyptische Tempel geht in Griechenland in die offene Säulenhalle über. Der Römer schwingt den Gewölbebogen, wo die Lasten vom geraden (griechischen) Gesims nicht mehr getragen werden können. Die Gotik überwindet mit dem Spitzbogen die weitesten Wölbungen und die schwersten Massen. Die heitere Anmut der Renaissance belebt die Flächen und die heutige Technik sprengt ihre Brücken über Tiefen und Breiten. In Ägypten schwingt der Frohnvogt die Geisel über den arbeitsgebeugten Unterthan. Der Grieche ladet diesen zur Mitarbeit zum Wohle des Staates ein und macht ihn zum Menschen, indem er seine ästetischen Gefühle weckt. Der Römer schafft ihm Sicherheit und regelt den Verkehr der Menschen untereinander durch Ausbildung des Rechtsgefühls, durch Schaffung des Rechtes; das Christentum mildert das starre Rechtsverhältnis durch die Liebe; der alttestamentliche Satz „Aug um Aug, Zahn um Zahn" geht in das Gebot der Nächstenliebe, der Feindesliebe über.

Woraus entspringen alle diese Wandlungen und Vervollkommnungen? Durch das Handeln. Indem die Menschheit schaffend thätig war, bildet sie Gefühle und Vorstellungen aus. Die geistigen und seelischen Kräfte haben also ihre Wurzeln in der Thätigkeit. Erst nachdem eine Summe von Erfahrungen sich in Vorstellungen verwandelt und diese zu Begriffen und Urteilen verdichtet haben, betritt der Mensch das Gebiet der Spekulation. Aber indem er den Boden der Erfahrung verlassend irregeht, steigt er wieder herab von der erklommenen Höhe. Mit Recht sagt daher Riehl in seiner „Naturgeschichte des deutschen Volkes": „Jedes Volk wird schwach, das den Boden der Erfahrung verläßt; darum waren die glänzendsten Perioden der Schulgelehrsamkeit nicht selten Perioden der Ohnmacht des Volkes. Es wird stark und vergnügt sich, sobald es in unmittelbare Berührung mit den Erfahrungen und ihren praktischen Bedürfnissen tritt."

Machen wir die Nutzanwendung hierauf für unsere Verhältnisse, so ergiebt sich, daß auch die Schule praktische Erfahrungen darbieten muß, wenn sie nicht die Wirklichkeit unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren Füßen verlieren will, wenn sie, einem Antäus gleich, die mütterliche Erde der Erfahrung immer wieder berührend, neuen Anreiz und neue Kraft für ihre Aufgabe finden soll.

Im Hinblick auf die Gefahr, die eine einseitige geistige Schulung heraufbeschwören kann, meint schon vor hundert Jahren ein preußischer Unterrichtsminister, man könne die metaphysische Erziehung der Zöglinge nicht behutsam genug treiben, wenn sie nicht Schaden leiden und zu raisonneurs werden sollen. Es wäre ein Leichtes, von hier aus kritische Blicke auf den jetzigen Schulbetrieb zu werfen und ihn mit den Forderungen der heutigen psychologischen Erkenntnis zu messen. Manches absprechende Urteil würde nicht zu umgehen sein. Doch das sei ferne! Die Mittelschule unserer Tage ist das Produkt einer langen Entwicklung. Als solche hat sie ihre Berechtigung, wenn auch nicht ihre Unanfechtbarkeit.

Immerhin darf gesagt werden, daß unsere jetzige Mittelschule eine Art geistiger Kaserne darstellt, in welcher der bevorzugtere Teil der Menschheit in beständiger geistiger Übersättigung erhalten wird mit der Belohnung eines erhöhten Standesbewußtseins und der Herrschaft über die andern Menschen.

Wir werden über die sozialen und ethischen Folgen aus dieser Art des Betriebs später sprechen. Für jetzt halten wir die überreichliche geistige Ernährung nur zusammen mit den Klagen der Hochschullehrer, wie sie fast jährlich über die Unfähigkeit zu sehen und darzustellen gegenüber der akademischen Jugend laut werden, mit den Statistiken der Abiturienten- und den Ergebnissen der Staatsexamina, mit den Resultaten, wie sie aus den Beobachtungen von Ärzten, insbesondere von Psychiatern, hervorgehen. Ferner beachten wir die für den Schulmann betrübende Erfahrung, daß die Kinder in den unteren Klassen frisch und lernbegierig sind, aber ihre Spannkraft und ihr Interesse im Grade des Aufrückens verlieren. Kann es denn anders sein in einem Schulwesen, wo mosaikartig Lehrgegenstand zu Lehrgegenstand gefügt wird ohne Rücksicht auf das Ineinandergreifen? Lehren wir die Jugend doch auch die vielfachen Berührungspunkte der Fächer untereinander und namentlich der Schule zum Leben finden; lehren wir sie die Fugen wahrnehmen, wo Wissen und Können zusammenhängen, sonst bleibt die ganze Schulgelehrsamkeit ein prächtiger Mantel, unter dem ein ganzes Nest voll Unfähigkeiten sich versteckt. Nur das Bewußtsein zu können bringt innere Sicherheit; diese giebt den Mut zu weiterem Vordringen und führt so schließlich zur Erreichung des Zieles; denn nicht durch das Wissen des Weges, sondern durch das Gehen kommen wir vorwärts. Die Spruchweisheit stellt das Probieren über das Studieren.

Aber mit dem Anpreisen der Arbeit, zu dem jeder bereit ist, der ihr vielleicht selbst respektvoll aus dem Wege geht, ist noch nichts gewonnen und kommt auch keine Lust zu derselben. Rede und Gespräch sind zu leichtbeschwingt, um einen nachhaltigen Eindruck machen zu können. Bei allem Zuströmen von Eindrücken kann doch das Innere leer bleiben. Beim Handeln und Schaffen hat nur das Beispiel Kraft; es weckt oft unbewußt nachahmende Thätigkeit, treibt zu Fortbildungen bei sich selbst und wird so Veranlassung von Interessen, Bestrebungen und Willensbildungen mancherlei Art. Solange aber die Unlust zur Arbeit noch so weitverbreitet ist, daß sie als eine Krankheit der modernen Völker bezeichnet werden kann, so lange ist auch an eine wirkliche Besserung der sozialen Zustände gar nicht zu denken.

Was den Menschen anzieht, ist nicht das Erkennen des Guten, sondern die Herrschaft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über die Dinge und das Vermögen, sich ihrer zu bedienen. Damit wächst aber dann auch die Kraft und Fähigkeit, zu verwerten und zu regieren.

Was den Wunsch und die Geneigtheit in uns weckt, Erfahrungen zu machen, das kommt nur aus der überzeugenden Kraft der Erfahrung selbst. Wir wollen daher der Schuljugend Gelegenheit geben, Erfahrungen zu sammeln; denn wir halten es für besser, mit einer guten Gewohnheit thatsächlich zu beginnen, als erst ein wohlgefülltes Verzeichnis aller möglichen Tugenden anzupreisen. Wir möchten, daß die Arbeit zum Bedürfnis und damit zur Gewohnheit werde. Hierzu soll die Handfertigkeit der Sauerteig werden.

Wie in der organisierten Welt keine Lichtquelle das Sonnenlicht ersetzen kann, weil eben nur dieses die wirksamen chemischen Strahlen enthält, so kann und darf auch die Schule der praktischen Übungen und Erfahrungen nicht entraten; denn nur in ihnen keimen und wachsen allein jene segensreichen Beziehungen, die das Endziel aller Pädagogik sind: ein mit dem Können verbundenes Wissen. Wir können die Betrachtungen über den Wert des empirischen Verfahrens mit den Worten des Königsberger Weisen schließen: „Hohe Türme und die ihnen ähnlichen metaphysisch-großen Männer, um welche gemeiniglich viel Wind ist, sind nicht für mich. Mein Platz ist das fruchtbare Bathos der Erfahrung."

Soziale Gesichtspunkte.

Im politischen Leben kann man Stimmung für oder gegen eine schwebende Frage hervorrufen; man kann sogar eine „Bewegung machen". Politische Fragen sind meistens Eintagsfliegen, die da kommen und gehen, „ewig wechselnd". Was heute „aktuell", ist morgen „überwundener Standpunkt"; wonach gestern noch „stürmisches Verlangen", da findet man heute „ein Haar in der Suppe". In den Lebensäußerungen eines Volkes Wandlungen hervorzurufen ist dagegen sehr schwer. Wo aber eine tiefe nachhaltige Bewegung auftritt, da steht sie in innigem Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen und mit Gegenströmungen, aus denen sie wechselseitig Kräfte schöpft und sich Kräfte zur Weiterentwicklung zuführt.

Wir stehen inmitten einer solchen Bewegung zugunsten praktischerer Erziehung der Jugend, zugunsten der Erziehung auch des Körpers im Gegensatz zur rein geistigen Vorbereitung für das Leben. Die Bestrebungen treten das Erbe des in einseitig formalistischem Bildungstrieb erstarrten Humanismus an und gewinnen rasch Bedeutung und Einfluß auf die Entwicklung des Schulwesens. Sie waren die Reaktion auf die an Worten klebende und in Formeln erstarrte Auffassung der humanistischen Unterrichtsweise. Die Reformation und Revolution brachen zwar mit diesen Anschauungen, und die Ursachen haben aufgehört; aber die Folgen dauern noch fort. Noch heute ist der Geist an gewisse Materien gebunden, denen die Dinge fern liegen.

Nun besteht aber doch das Wesen des Unterrichts und der Erziehung darin, Kenntnisse und Fertigkeiten zu übermitteln, Lust und Geschick zur Bethätigung hervorzubringen und seinen Willen einer guten und großen Sache dienstbar zu machen. Zwar lebt man ja heute nicht mehr geradezu in offener Feindschaft mit der Arbeit, die den Stoff bewältigt; aber man stellt sie in den Winkel, man verleugnet sie, man lehrt sie theoretisch gering schätzen. Etwas so Reelles wie die Arbeit, hat keine Interesse in den Augen der sogenannten gebildeten Welt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Humanitätsidee läßt immer noch über der idealen Welt der Gedanken die Realität der Erscheinungen vergessen. Silbenstechen und Wortspielerei haben immer dort den günstigsten Nährboden gefunden, wo politische und ständische Zerklüftung Großthaten unmöglich machten. Nun ist ja, wie schon bemerkt, die Arbeit nicht mehr geradezu unehrlich; aber sie ist auch noch nicht gleichwertig. Es ist unwiderleglich, daß noch für einen großen Teil unserer gebildeten d. h. geschulten und diplomierten Welt der Satz „Wissen ist Macht" ein Evangelium ist; und doch ist dieser Satz falsch, sonst wären diejenigen, die am meisten wissen, die Bedeutendsten. In Wahrheit sind es aber jene, die am meisten können.

Es zeigt sich jeden Tag, daß die in rein geistiger Schulung Aufgezogenen ebenso selten eine praktische Leistung gerecht und zutreffend zu beurteilen vermögen, wie ein nur routinierter Arbeiter für rein geistige Leistungen die richtigen Maße findet. So hat sich eine Kluft zwischen den Ständen aufgethan, die zu überbrücken Pflicht ist, weil das zur sozialen Gesundung führt. Viel aufregender als unzulängliche Löhnung wirkt die zu geringe Ehrung der Arbeit; denn jeder Arbeiter will für das, was er leistet, nicht blos bezahlt, sondern auch geachtet und anerkannt sein. Das Wissen allein aber erweist sich hierin als Tyrannis, die mit stummer Mißachtung an dem Fleiß der Hände vorübergeht. Es ist hierdurch schon soweit gekommen, daß keiner mehr ein Arbeiter sein will; der Klempner macht sich zum Installateur, der Tapezier zum Dekorateur, der Haarschneider zum Friseur und der Goldarbeiter zum Juwelier. Anstelle des Goldes des deutschen Namens ist die französische Talmibezeichnung getreten. Und doch galt es einst in deutschen Landen als eine Ehre, Arbeiter zu sein. Peter Vischer nannte sich mit Stolz Stückgießer; dem Erbauer des Straßburger Münsters genügte es ein Steinmetz zu sein. Ja, die Arbeit stand früher so hoch in Ehren, daß tausende von Handwerksnamen in Geschlechtsnamen übergingen als ein Zeichen des Stolzes und Selbstgefühls für die Ehre der Arbeit. Die Standesnamen galten als Adelsbriefe für die Geschlechter. Aber diese Ehre war nicht blos eine äußerliche, nicht blos das Prunkgewand; der ganze Mensch war durchdrungen von dem Adel und sittlichen Wert werkthätiger Arbeit. In den gemütstiefen Dürer'schen Holzschnitten sehen wir die Gottesmutter spinnend, den Nährvater das Zimmermannshandwerk treibend. In dieser handwerklichen Atmosphäre wächst der Weltheiland heran; in der häuslichen arbeitsamen Umgebung sammelt er die innere Kraft, um Welterlöser, Weltbezwinger zu werden. Sein ganzes Leben ist That; die Schriften auslegend, nicht lesend oder hörend, weilt er im Tempel; heilend und wirkend durchzieht er das Land. Das ist bedeutsam. Dem Thun gehört jederzeit der Erfolg. So wie noch vor 100 Jahren der thätige Bürger über den müssigen Adel und die Geistlichkeit emporgekommen ist, so scheinen auch jetzt die Zeichen darauf hinzuweisen, daß der unthätige Rentner wird verschwinden müssen. Der Arbeit gehört zu allen Zeiten die Zukunft.

Es gilt jetzt, vorbeugende Maßregeln zu treffen; wir müssen den vierten Stand bei der Arbeit aufsuchen, an seiner Lust und seinem Leid teilnehmen. Die Wissenden müssen die Arbeit um ihres sittlichen Wertes willen schätzen lernen, dann wird diese ehrenvolle Anerkennung erhebend und das Wertbewußtsein kräftigend auf den Arbeiter wirken. Er wird sich nicht mehr zu den Ausgestoßenen gerechnet fühlen und so dem sozialistischen Bannkreis entzogen werden, wenn die Kluft zwischen Kopfwerker und Handwerker durch gegenseitige Achtung über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brückt ist. Hierin hat die Schule den Anfang zu machen. Es muß endlich gezeigt werden, daß das bloße Sammeln von geistigen Gütern ameisenhaft oder drohnenhaft ist, da es nur ein Aufzehren bedeutet. Wir wollen und müssen aber sein wie die Biene, die da sammelt und umbildet, sich und andern zum Wohle und zur Freude. Die Werke der Technik sind ja gewissermaßen fleischgewordene Verkörperungen von Gedanken und Anschauungen, wie wir ja auch die Höhe der Kultur eines Volkes nicht allein an den Denkmälern der Schrift bemessen, sondern auch die Werke in Holz und Stein in Betracht ziehen. Wenn wir einst dazu gekommen sind, dem Aufwand an sittlicher Thatkraft, dem Fleiß, der in jedem Arbeitserzeugnis liegt, dem Wissen, das zum Können geworden ist, gerecht zu werden, dann wird ein guter Teil jenes offenen und heimlichen Ingrimms schwinden, der so unheilvoll an dem Mark unseres Staatslebens zehrt.

Die Schule kann Großes bewirken, wenn sie von Jugend an Achtung vor und Liebe zur Arbeit einpflanzt durch die Arbeit.

Die Achtung darf sich aber nicht bloß auf die Person des Arbeiters erstrecken, sie muß sich auch auf das Erzeugnis der Hände selbst ausdehnen. Mit allem Nachdruck muß die Wertschätzung der Handarbeit gefordert werden; denn diese ist etwas so Persönliches, so Individuelles, so Spezifisches gegenüber der fabrikmäßig hergestellten Dutzendware, daß eine Wertschätzung beider eigentlich gar nicht in Vergleich gezogen werden kann. Es ist, man darf es mit Stolz und Freude sagen, in den letzten Jahren vieles besser geworden; aber so lange noch der Öldruck seine glänzenden Erfolge an der Wand feiert, der Guß sich an den Geländern breit macht, so lange ist mit allen Mitteln dagegen zu arbeiten, daß unser ehemals so künstlerisch veranlagtes und geschultes Volk mit dem Ungeschmack der Fabrikware vergiftet werde. Wenn viele nur eine Ahnung von dem Schatze künstlerischen Reichtums hätten, der sich aus dem Mittelalter noch in die Museen gerettet hat, dann würde sie der Ekel vor der verkommenen Massenware schon anspornen, den Geist der Handarbeit kennen und schätzen zu lernen. Die Parole des Gründungsschwindels „billig und schlecht" muß endlich wieder übergehen in das Wort „wertvoll und solid". Seit der geisttötenden Maschinenarbeit und infolge des durch die Arbeitsteilung verlangten Stückwerkens ist die Unzufriedenheit und der Sozialismus in die Arbeiterschaft gekommen. Wir wollen wieder zufriedene Arbeiter, die ein ganzes Stück machen können, indem wir der Handarbeit zu Ehren helfen. Hier eingreifen, den Fleiß, die Intelligenz, die Geschicklichkeit und die ehrliche Gesinnung eines Arbeiters wieder begreifen lernen, das ist auch eine soziale Reform. Wo sollte man aber besser das Geschaffene würdigen lernen, als indem man, wenn auch in kleinem Umfang, selbstschaffend schafft? Wer nur ein Stühlchen fügen, ein Ornament sauber schnitzen, ein Schächtelchen reinlich fertigen lernt, der hat praktisch mehr Urteil gewonnen, als wer mit kritisch bewußter Kunstverstandsmaske ganze Ausstellungen durchstöbert. Der wird viel eher begreifen, wie Material und Form einander bedingen; wird viel eher sehen, was natürlich, was gekünstelt ist; wird erkennen, ob, wie und welche Schwierigkeiten gelöst sind; der wird, kurz gesagt, eine Arbeit beurteilen können. Wenn wir einmal wieder so weit gekommen sind, ehrliche Arbeit und Pfuscherei auseinander zu halten, dann ist es nur noch ein kleiner Schritt, dem Handwerker und Künstler den wohlverdienten Lohn zu bewilligen. Wenn diese dann nicht mehr durch die Preisdrückerei in der Entfaltung der Kräfte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gehindert sind, wird die Lust zur Arbeit auch kräftigend und anregend auf den Schönheitssinn wirken. Dann wird der Arbeiter wieder lernen, das was in ihm lebt, in verständliche und anziehende Form zu gießen. Dann wird nicht bloß mehr „Nürnberger Tand über Meer und Land" gehen; die deutsche Kunst wird, wie sie es schon einmal that, wieder die Welt beherrschen. Die Schule kann in Bezug auf Läuterung des Geschmacksinnes viel thun; die Mittelschule ganz besonders, weil sie zum großen Teil die kaufkräftige und kauflustige Welt heranzieht. Wer einmal die Erfahrung gemacht hat, wie empfänglich und dankbar die Jugend für die einfachsten Gesetze der Ästhetik ist, der weiß, was der Einfluß der Schule bewirken und was Unterlassung sündigen kann. Nach zwei Seiten hin wird sich die Arbeit der Schule zu erstrecken haben. Sie muß die Achtung vor der Arbeit der Hände wecken, und das Verständnis dafür pflegen. Sie muß aber auch die Liebe zur werkthätigen Arbeit hervorzurufen bemüht sein. Da harrt ihrer wohl das größte und schwierigste Feld zur Bebauung. Es gilt hier nicht blos die leicht zu begeisternde Jugend zu gewinnen und festzuhalten, sondern noch viel mehr auch in den Kreisen der Eltern der werkthätigen Arbeit eine liebevolle Aufnahme zu sichern. Die Schulmänner können Tag für Tag die Erfahrung machen, wie so viel öfter nicht bloß durch Wunsch einsichtloser Jugend, sondern oft mehr durch den Ehrgeiz der Eltern, denen es „die Mittel erlauben", Knaben auf den Weg des Studiums gedrängt werden, der nur zu Enttäuschungen führen kann. Sich und Lehrern zur Qual werden oft Knaben dem Unverstand geopfert, der darin gipfelt, daß nur eine Staatsanstellung ein Bollwerk gegen Not sei. Es ist, als ob, was auch nur entfernt mit dem Handwerklichen in Beziehung steht, den goldenen Boden verloren hätte. Daher der ungesunde Drang nach dem Studium, daher die Mißerfolge in den Examina, daher die Unbehilflichkeit so vieler „Gebildeter" in ihrem Berufe, daher auch ihre Unbefriedigtheit und die Unzufriedenheit in Erwartung der Anstellung. Lassen wir doch endlich der Jugend freie Bahn. Lehren wir sie doch erkennen, daß auch andere Wege zum Glück und zur Befriedigung führen, als der durch die Bücher. Schon Herbart sagt es, daß so manche Knaben eher in Ordnung kommen beim Handwerker oder Ökonomen, als in der Schule. Wir selbst machen so oft die Erfahrung, daß wir Schülern ungenügend geben, die sich im Leben einen guten Platz und die Note vorzüglich erringen. Die self made men geben meist ihren Lehrern ungenügend.

Wir müssen aber, wenn wir die praktischen Anlagen eines Knaben beurteilen und kennen lernen wollen, auch Gelegenheit dazu haben. Das geschieht, indem wir neben dem theoretischen Unterricht den praktischen einführen. Dann sind wir in der Lage, den „ganzen Menschen" kennen zu lernen. Wo vielleicht ein Junge uns im Unterricht Sorge macht, da werden wir ihn in der Werkstätte lieben lernen. Wo den Eltern die Berufswahl Kummer bereitet, da werden wir ihnen wertvolle Winke geben können. Wir wollen nicht bloß die für die Schule Untauglichen dem Gewerbe zuführen, sondern auch jene, die hervorragende Gaben dafür besitzen, und dort ein Pfeiler und Eckstein werden können. Gerade heutzutage, wo wir von dem Begriff der bureaukratischen Staatsallmacht abkommen, wo wir die Bedeutung der sozialen Mächte wieder mehr in Rechnung ziehen, wo so sehr das Laienelement zur Erledigung eigentlich fachmännischer Fragen jeder Art beigezogen wird, wo so viele wertvolle Anregungen in Sachen der Gesetzgebung und Verwaltung aus Laienkreisen schon gegeben wurden, da ist es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doppelt notwendig, daß auch dem Gewerbestand intelligente Elemente zugeführt werden, Leute, die das Leben anzufassen verstehen. Noch ein weiterer Umstand macht es gerade der Mittelschule zur Pflicht, die praktische Arbeit in den Kreis ihrer Wirkungssphäre einzubeziehen. Wenn, wie es feststeht, neunzig Prozent der deutschen Bevölkerung als Handwerker, Techniker, Künstler, Ärzte u. s. w. auf die Geschicklichkeit der Hände angewiesen sind, so ist es neben der intellektuellen Bildung und einer sicheren religiösen Grundlage das beste Viatikum, das die Schule ihren Zöglingen mitgeben kann, wenn sie diese auch ihre Hände gebrauchen lehrt. Gerade wo die Mittelschule je nach ihrer Organisation so viele ihrer Angehörigen dem Künstler- oder Gelehrtenstand zuweist, geht die Forderung des Lebens auch an sie; denn im Leben entscheidet nicht das, was wir gelesen, was wir in uns aufgespeichert haben, sondern was wir wirken können.

Wenn der Staat zwingt, ein gewisses Maß von Kenntnissen zu erwerben, dann muß er auch ebenso richtig eine entsprechende allgemeine Vorbildung für das praktische Leben fordern. Das liegt durchaus nicht in dem Belieben des Einzelnen, sondern stellt, wie die allgemeine Bildung, einen Faktor des Nationalreichtums dar und ist in dieser Beziehung eine eminent sociale Frage. Handgriffe muß man sehen. Da ist Lehre in Worten gar nicht zu ersetzen. Autodiktaten in gewerblichen Berufen sind viel seltener als in gelehrten Fächern. Wenn einst, und wir hoffen die Zeit ist nicht mehr fern, auch der Hand und dem Körper eine Stätte der Übung in der Schule bereitet ist, dann erst wird aus der Unterrichtsanstalt wahrhaftig eine Führerin für das Leben werden. Die Jugend soll nicht bloß Messer und Gabel halten, sie soll essen lernen; sie soll gesund, stark, tüchtig, einsichtsvoll und zufrieden werden. Sie soll groß denken von der Arbeit der Hände, wie sie begeistert sein soll für die Offenbarungen des Geistes. Sie soll brauchbar in das Leben treten; denn der Staat bedarf Männer der Tüchtigkeit. Das wird die Jugend erlangen, wenn ihr Weg von der Schule ins Leben durch die Werkstätte geht.

Ethische Wirkungen.

So tiefgehend der Einfluß unserer Schule auf die Entwicklung des Geistes, die Stärkung des Gedächtnisses, den Reichtum an Kenntnissen sein soll, so darf sie doch auch die Bildung des Herzens, die Pflege des Gemütslebens und die Stärkung des Willens, kurz die Bildung des Charakters nicht vernachlässigen. Sie ist nicht bloß Unterrichtsanstalt, sondern sie ist ganz allgemein Bildungsanstalt. Bildung aber erstreckt sich nicht bloß auf das Wohl des Leibes, die Zuverläßlichkeit der Sinne und Organe, die Beweglichkeit des Intellekts, sondern vor allem auch auf die Wärme des Gemütes; denn dieses ist der Regulator für das Verhalten zum Nebenmenschen.

„Was hilft dich die Geschichte,
Der Linné und Euklid,
Wenn weiter wird das Wissen
Und enger das Gemüt!"

„Der Horizont wird freier?
Und sicherer der Schluß?
Was wird wohl daraus werden?
Ein kahler Pfiffikus."

(Geser.)

Gerade in einer Zeit, wo Heiliges belächelt, Großes bespöttelt und Gewaltiges kritisch zerfasert wird, wo negierender Skeptizismus vor keiner Erhabenheit mehr Halt macht, da gilt es, nicht so sehr den Verstand aufzuhellen, als das Gemüt zu erwärmen, den Willen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kräftigen und das Gewissen zu beleben. Dem Moloch Verstandesbildung sind genug Opfer an Gemüts- und Herzensbildung in den Rachen geworfen worden. Die Schule muß aus der Welt des toten Buchstabens und der kalten Ideen heraustreten und den Weg suchen und zeigen in das Paradies lebensvoller und warmer Thätigkeit; dann erst wird sie ihr Deputat bewältigt haben. Dazu diene die Arbeit. Nicht aus der Reichhaltigkeit des passiv Aufgenommenen, nicht aus dem Genuß des Empfangens, sondern aus der Freude des Gelingens beim Schaffen und der Seligkeit des Gebens quillt jene Heiterkeit der Seele, die auf eine fast geheimnisvolle Weise so viele Widerwärtigkeiten überwinden läßt, strömt jenes Selbstvertrauen, das uns in beständiger Kraft und Munterkeit erhält. Freudigkeit der Seele und Selbstvertrauen sind die Adlerflügel, die uns mit goldenen Federn über alles Widrige und Verschrobene hinwegtragen. Freudigkeit und Selbstvertrauen sind auch die Wurzeln, aus denen die Festigkeit des Willens starkstämmig hervorwächst.

Indem der Knabe Hindernisse und Schwierigkeiten in produktivem Schaffen findet und sie überwinden lernt, übt er den Willen; indem er aus der Beseitigung der Hindernisse seine Kräfte wachsen fühlt, gewinnt er immer neuen Anreiz zur Thätigkeit, zum Schaffen, zum Hervorbringen. Die Arbeit wird so aus einem Gegenstand der Furcht und Beklemmung eine Sache freier Wahl und Neigung; damit ist viel, fast alles gewonnen. Es ist ja das Ziel der Pädagogik aller Zeiten, die Selbstthätigkeit anzustreben. An der befriedigenden, Werte schaffenden Thätigkeit stählt sich die ethische Kraft nach jeglicher Richtung, weil sie eine, sich selbst kontrollierende Selbsterziehung ist. Diese aber zieht die tiefsten Furchen in unser Gemüt und läßt die fruchtbarsten Keime erblühen. Die rein geistige Aufnahme hat etwas sichtendes, auswählendes, deshalb negatives; die gestaltende macht den Zögling selbstherrlich. Kant sagt: „Der thätige Wille ist ein autonomer". Die Selbstzucht aber ist der Lichtstrahl, in dem geheimnisvoll die große Zahl der Farben verborgen ist. Aus der Selbstzucht und dem Bewußtsein zu können strahlen eine Reihe edler Tugenden, die das Leben zieren, den Staat bauen helfen. Vor allem nenne ich die Pietät, die Kameradschaftlichkeit, die Zufriedenheit. Was ein Junge im Arbeitsunterricht geschaffen hat, wird sich immerhin doch zum Teil erhalten und nach Jahren sich ihm wieder darbieten. Die ganze Poesie der Jugend und der reinen Freude wird im Anblick des Geschaffenen wieder emporblühen. Will man behaupten, der Anblick eines Stiles rufe dasselbe hervor? Es liegt ein holder Zauber in der ehrwürdigen Art, mit der eigenen Hände Werk andern eine Freude zu bereiten. Wenn schon nach dem Bibelwort Geben seliger ist als Nehmen, so erhöht sich die Freude noch beim Schenken eines selbstverfertigten Gegenstandes. Der Gebende und Empfangende fühlt, daß ein Stück der Persönlichkeit zum Pfande freundschaftlicher Gesinnung geworden ist.

Wie viel Liebe und dankbare Erkenntlichkeit liegt in den kleinen Geschenken, welche Kinder zu den Namens- oder Geburtstagen den Eltern anfertigen; wieviel Zärtlichkeit in den Sächelchen, die sich Geschwister gegenseitig schenken! Wahrlich, wer noch nicht gesehen hat, mit wie viel Eifer und Sorgfalt solche kleine Geschenke bearbeitet werden, der wandelt blind und taub durch den blühenden und singenden Wald. In der gegenseitigen Liebe und Anhänglichkeit liegt ein wertvolles Kleinod verborgen: Der häusliche Sinn. Heute wo das Leben der Familie sich zu desorganisieren beginnt, wo die intimsten häuslichen Feste z. B. das Weih-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nachtsfest vom Vereinsleben verschlungen zu werden drohen, wo vielleicht das Mittagsmahl die einzige Gelegenheit ist, bei dem alle Familienmitglieder zusammentreffen: da thut es doppelt not, das Haus wieder von innen heraus bauen zu helfen, indem wir der Jugend am Hausfleiß Freude und Lust beibringen. Langweile und Müssiggang sind die Scylla und Charybdis, an denen vielfach das häusliche Leben und Zusammensein scheitert. Wir errichten mit der Werkbank im Hause wieder den einladenden Herd, wo froher Wille sich bethätigt und Erfolg sich darbietet. Mit dem erweckten und befestigten häuslichen Sinn wird aber auch die Fahrigkeit, die Zerstreutheit und innere Unruhe verschwinden, die ein Zeichen unserer Zeit sind. In sich gefestigte, im Bewußtsein ihrer Kraft und ihres Könnens vertrauensvoll und ruhig in die Zukunft blickende Männer brauchen wir heute allerwegen.

Nicht minder dient der Arbeitsunterricht dazu, das kameradschaftliche Gefühl in gutem Sinn zu beleben; nicht jene Kameraderie, die sich auf Ohrenblasen und Abschreiben gründet. Größere Mundfertigkeit und kühnes Wesen geben manchmal einem Schüler Erfolg, den der Schüchterne und Verschlossene trotz großen Eifers und gründlichem Wissens nicht erlangt. Das bringt den letztern oft in Zwiespalt mit sich, seinem Beurteiler und seinem vermeintlich begünstigten Nebenbuhler. An der Werkbank ist das Arbeitsprodukt selbst Lohn oder Strafe; Zirkel oder Lineal sind unerbittlich gerechte Richter. Da wird auch der Verschlossene zeigen können, was er leistet; da macht Zungengewandtheit den schiefen Winkel nicht recht, die beschmutzte Mappe nicht sauber; da hat jedes „Maulheldentum" ein Ende. Hier entscheidet das in redlichem Fleiß erworbene Geschick neben dem angeborenen Talent; mit dem Worte machen ist hier nichts gethan. Da ist der Handfertige über dem Mundfertigen und letzterer empfängt gern Rat und Hilfe bei seinem stillen Kameraden. Dadurch lernt er ihn nicht bloß lieben, er muß ihn auch wegen seines Könnens achten. Thaten siegen über Worte.

Da wird auch der Lehrer den Schüchternen kennen und um seiner treuen Arbeit willen schätzen lernen. Wie ganz anders, herzlicher und reiner muß sich das Verhältnis des Schülers zum Lehrer gestalten, wenn das Urteil auf der erweiterten Kenntnis des Wesens eines Zöglings beruht. Der Unterschied des Alters und der Lebensführung bricht schon so viele Brücken zwischen beiden ab, daß wahre Liebe und schuldige Pflicht alle Fähren aufsuchen heißen müssen, die über die Kluft hinüberführen. Nichts weckt so sehr den Eifer, als die Ersichtlichkeit des Erfolges, sei er reeller oder ideeller Natur. Die Jugend will nicht immer nur den schönen Becher bewundern, sondern endlich auch einmal den Wein trinken. Was ihr aber vor allem not thut, und was sie auch am meisten frisch und strebsam erhält, ist die Gewißheit, das Wollen anerkannt zu sehen. Ein aufmunterndes Wort thut oft Wunder. Soll da die praktische Arbeit nicht schon deshalb an erster Stelle genannt werden, weil das Ergebnis des Wollens an sich schon Lob oder Tadel ist, dem der Lehrer nichts mehr hinzuzufügen braucht; sollen wir den Handfertigkeitsunterricht nicht schon deswegen unserm Schulbetrieb einfügen, weil es uns so manche Gemütsseite am Schüler aufhellt, so manche Saite klingen macht, die sonst nicht schwingen würde? Vornehmlich klingen da als Obertöne jene Eigenschaften, die sonst verborgen bleiben. Es sind treuer Fleiß, wahre Tüchtigkeit, einsichtsvolle Erkenntnis, herzliche Freundschaft. Alle rauschen gewaltig zusammen in dem Akkord, der die Grundlage alles menschlichen Glückes ist: Er heißt Zufriedenheit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

Ausblick.

Nachdem wir in die vielfachen Beziehungen, die der Arbeitsunterricht zum Einzelwesen und durch dieses zur Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft hat, Einblick gewonnen haben, dürften die Fragen nach Zweck, Mittel und Ausgestaltung des schulmäßig betriebenen Arbeitsunterrichts aufgeworfen worden.

Zweck des Arbeitsunterrichts.

Um es kurz zu bezeichnen, sagen wir: Zweck des Arbeitsunterrichtes ist vor allem, die Jugend durch Arbeit zu tüchtigen, brauchbaren Gliedern des Staatsganzen heranzubilden, indem in ihr Kräfte geweckt, gestärkt oder auch hervorgerufen und Fähigkeiten entwickelt werden. Wir wollen, indem wir die Arbeit dem Unterrichtsbetrieb einfügen, die Schule in der Ausbildung der Sinne unterstützen, damit die Zöglinge beobachten, sehen und gründlich erfassen lernen. Wir wollen den Augen und Händen jene Dienstbereitschaft anerziehen, die eine Ausführung der einfachsten Arbeiten des Hauses ermöglicht. Wir wollen den Mann auch hierin verselbständigen, so wie er geistig des Gängelbandes entraten soll. Es kommt uns dabei weniger darauf an, welchem Fach oder Beruf die Arbeiten entnommen sind, als vielmehr darauf, daß die Jugend Hand anlegen und ihre Organe gebrauchen lernt. Wir wissen uns hierin eins mit den höchsten Forderungen der Pädagogik und den Interessen des Lebens. Daß wir die gewerblichen Berufe nicht schädigen wollen, ergiebt sich schon aus der Überlegung, daß in der Schulwerkstätte jede maschinelle Einrichtung abgelehnt wird. Deshalb schon ist Konkurrenz mit dem Gewerbe unmöglich. Ebenso ausgeschlossen sind die rein mechanischen Arbeiten, wie Stroh-, Rohr-, Korbflechten und Bürstenbinden, wie sie die philanthropischen Anstalten hatten. Diese haben keinen bildenden Wert und dienen den Zwecken des Gelderwerbes. Das ist nicht mehr schulmäßig, das ist fachlich. Unsere Losung ist harmonische Ausbildung, nicht Erwerb; Schulung der Körper- und Geisteskräfte, nicht Arbeitsroutine; Bildung und Stärkung eines festen, selbstvertrauenden Willens, nicht sich überschätzende Dreistigkeit oder unentschiedenes Zagen.

Nur Arbeiten um des Geldgewinnes oder unmittelbaren Nutzens willen, ist egoistisch. Die Selbstsucht schlägt aber alle ethischen Gefühle tot; daran halten wir uns vor allem. Wir wollen Arbeiten lehren wegen der sittlichen Güter, die aus dem Boden der gewonnenen Thatkraft und Einsicht emporblühen. Wir wollen arbeiten lehren, weil wir der fortwährenden geistigen Arbeit, die eine andauernde Beschäftigung nur mit sich selbst verlangt, ein Gegengewicht geben wollen, das uns, mit sittlichen Kräften erfüllt, auch nach außen wendet. Wir halten es noch immer für wahr, daß „Handeln die Sprache der Tugend" sei.

Mittel zur Erreichung des Zieles.

Die Mittel, um diese hohen erzieherischen Ziele zu erreichen, können dem Unterrichtsstoff der Schule oder den Gebrauchsgegenständen des Lebens entnommen werden. Vor allem kommt es darauf an, die einfachen Werkzeuge wie Hammer, Zange, Messer, Säge, Feile, Schere, Zirkel und Lineal in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren einfachen Anwendungen kennen zu lernen. Ob man mehr dem Handwerklichen für das Haus oder dem experimentell Nötigen der Schule sich zuwenden will, scheint vorerst fast bedeutungslos zu sein; denn wir wollen den „Handfertigkeitsunterricht ohne Spezialisierung".

Es scheint jedoch erwähnenswert, daß der Knabe auch wirklich etwas Ganzes und Fertiges herstellen lernt. Die Gepflogenheit der französischen oder von Frankreich her beeinflußten Werkstätten, von dem Anfertigen eines Gegenstandes abzusehen und nur Übungen im Gebrauch der Werkzeuge zuzulassen, ist wenig empfehlenswert. Es kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß hiedurch eine gewisse Arbeitsgewandtheit erzielt wird; aber dieses Verfahren geht doch zu sehr auf die handwerkliche Vorbereitung hinaus und hat zu wenig treibende Kraft für die sittliche Entwicklung des Zöglings, als daß sie zu empfehlen wäre. Die in den germanischen Ländern übliche Praxis, die Übung zu verbinden oder gleich in Beziehung zu setzen mit einem ganzen und verwendbaren Gegenstande, hat jedenfalls den höheren pädagogischen Wert. Aus dem Fortschreiten, dem Geraten oder Mißlingen eines Gebrauchsgegenstandes quillt so viel Anreiz zum Vorwärtsstreben, soviel Aufforderung zur Bedachtsamkeit in der Ausführung, so viel unmittelbares Lob oder empfindlicher Tadel, daß die Frage, welcher Richtung zuzuwenden sei, für uns gelöst scheint. Werte wirklich schaffen, hat immer den Vorzug vor den Vorbereitungen dazu. Mit den bloßen Übungen fallen alle jene ethischen Beziehungen, um deretwillen uns die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts wünschenswert scheint, weg. Schwieriger ist die Entscheidung, ob die anzufertigenden Gegenstände vorzugsweise dem Bereich der Schule oder ausschließlich dem Kreis des Lebens entnommen werden sollen. Die Konzentration des Unterrichts dürfte das erstere verlangen. Eine Reihe von Pädagogen und Förderern des Arbeitsunterrichts haben wertvolle Winke und Anregungen nach dieser Richtung hin gegeben. Doch sprechen zwei Gründe für eine Ausdehnung des Gegenständlichen auf den Bereich des Lebens. Einmal ist die Zahl der für den unmittelbaren Schulgebrauch verwendbaren Objekte trotz ihrer Mannigfaltigkeit verhältnismäßig eng begrenzt gegenüber dem unerschöpflichen Reichtum an lösbaren Aufgaben, die das Leben bietet. Es wird kaum zu umgehen sein, immer wieder auf solche zurückzugreifen. Außerdem aber wollen wir doch für das Leben erziehen und vorbereiten. Es ist deshalb folgerichtig, daß wir auch den Bedürfnissen des Lebens Rechnung tragen und Gegenstände des Handfertigkeitsunterrichtes ihnen anpassen. Man könnte sonst den Vorwurf erheben, daß wir wohl über die Grenzen der Schule hinaussehen, aber nicht hinausgehen. Befürchtungen wegen der Konkurrenz mit den Handwerkern, wegen einer banausischen Auffassung des Arbeitsunterrichtes sind schnell erhoben, aber gewiß haltlos. Wenn das Handwerk durch fleißige Kinderhände in Gefahr gerät, dann ist es überhaupt nicht mehr möglich, es zu retten. Wer in diesem Sinne von Banausentum spricht, der gleicht dem Geist, den er beschwört. Es soll, wenn der Stoffauswahl aus der Praxis des Lebens das Wort geredet wird, nicht gesagt sein, daß nicht auch die Schule teilhaben soll. Jedenfalls soll der Handfertigkeitsunterricht kein Knecht sein im Dienste eines beschränkten Kreises, sondern ein Gehilfe und Freund für alle Lagen des Lebens. Man wird es dem Takt des Unterrichtsleiters und dem Wunsch der Schüler überlassen dürfen, an was für Gegenständen Übung gewonnen werden soll. Beide Gebiete sind wohl fruchtbringend, beide Wege gangbar; man wird den einen gehen können, ohne bei sich ergebender Gelegenheit den andern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu meiden. Gerade die Freiheit der Wahl wird neuen Anreiz zur Ausgestaltung der „Lehrgänge" geben. Es ist wohl möglich, daß sich parallel gehende Reihen von Dingen aus dem praktischen Leben und dem Unterrichtsbetriebe herausbilden lassen. Die Hauptsache bleibt immer, daß wenigstens angefangen werde; das andere darf getrost der Zeit und der treuen Hingabe der Lehrenden und Lernenden überlassen bleiben.

Fächer des Arbeitsunterrichts.

Entsprechend der körperlichen und geistigen Entwicklung des Zöglings werden in der heutigen Handfertigkeitswerkstätte dreierlei Stoffe verarbeitet: Pappe, Holz und Metall. Diesen gliedert sich an einigen Orten das Formen in Thon oder Plastilina an. Bei der Papparbeit sind Papier, Pappe, Leinwand und Klebstoff (Leim oder Kleister) als Materialien zu verwenden, Lineal, Messer, Schere, Bleistift und Falzbein als Werkzeuge kennen und gebrauchen zu lernen. Die Bewältigung des Stofflichen ist verhältnismäßig leicht; daher wird auch die Papparbeit in untern Klassen schon eingeführt werden können. Der Bildungswert dieser Art von Arbeiten ist nicht gering. Vor allem wird der Schüler an genaues und sauberes Arbeiten gewöhnt. Sparsames und vorsichtiges Umgehen mit dem Material wird auf Schritt und Tritt gefordert und geübt. Der Knabe lernt aus der zeichnerischen Darstellung eines anzufertigenden Gegenstandes und aus dem gefertigten Gegenstande eine solche Menge räumlicher Anschauungen kennen, wie sie kein anderes Arbeitsfach mehr bietet. Das Zeichnen der Netze, das Zusammenfügen eines geometrischen Körpers ist eine geometrische Praxis, die für die Ausbildung des Vorstellungsvermögens gar nicht hoch genug geschätzt werden kann. Da lernt der Knabe aus der zweidimensionalen Flächendarstellung den dreidimensionalen Raum sich vorstellen und bilden; da treten die mathematischen Beziehungen der Körper so deutlich vor das leibliche und geistige Auge, daß man den Unterricht in der Papparbeit geradezu angewandte Mathematik nennen kann.

Auch noch aus einem andern Grunde erfreut sich die Papparbeit der weitesten Verbreitung. Die Einrichtungs- und Unterhaltungskosten der Werkstätten sind so geringe, daß es auch unter den einfachsten Verhältnissen möglich ist, eine Werkstätte einzurichten. Dabei bietet sowohl das Leben als auch die Schule eine solche Fülle von Aufgaben, daß die Knaben schon in der Auswahl eine gewisse Bildung des ästhetischen Sinnes teilhaft werden. Noch kommt die Auswahl der Farben, die Bestimmung der Verzierungen u. s. f. hinzu — ein reiches Übungsfeld für die Bildung des guten Geschmackes.

Die Arbeiten in Holz scheiden sich in zwei Gruppen: in die künstlerische und in die handwerkliche. Zur ersten zählt der Kerbschnitt, zur andern die Hobelbankarbeit. Der Kerbschnitt kann auf den Rang eines selbständigen Faches wohl kaum Anspruch erheben. Nur eine beschränkte Anzahl von Gegenständen lassen sich ohne Hobelbankarbeit mit Kerbschnitt verzieren. Fertige Arbeiten ohne weitere technische Ergänzung sind zu einfach, nichtssagend, als daß der Kerbschnitt zum Arbeitsfach für sich allein erhoben werden könnte. Aber der pädagogische Wert und der künstlerische Gewinn, der aus dem Kerbschnittunterricht fließt, ist ein so hervorragender, daß sein Betrieb wohl in keiner Schularbeitswerkstätte fehlt. Unser nordischer Kerbschnitt besteht in der Verzierung von Flächen durch das einfache aber wirksame Mittel der Kerbe. Wohl eine der ältesten unter den Ziertechniken in den verschiedensten Materialien enthält der Kerbschnitt eine solche Reichhaltigkeit der Formen und eine solche Variationsfähigkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß er unerschöpflich genannt werden muß. Der Kerbschnitt ist gewissermaßen das geometrische Zeichnen in Holz und Raum. Er geht in der mäßigen Verwendung der Farbe mit dem Freihandzeichnen parallel und bietet hiedurch reiche künstlerische Anregung, so daß die Knaben ihn mit besonderer Vorliebe und besonderem Fleiß pflegen. Die Mannigfaltigkeit der möglichen Formen reizt zum Erfinden neuer Verbindungen und dieser Umstand ist wohl der Grund, warum er so gern betrieben wird. Unter den Holzarbeiten vertritt er die aristokratische Seite und ist wegen der Erweckung des Fleißes, der Erfindungsgabe, der ästhetischen Gefühle von unschätzbarer Bedeutung für die Handarbeitswerkstätte. Die Werkzeuge, die bei der Bearbeitung des Holzes in Anwendung kommen, sind Zirkel, Lineal, Bleistift, Messer, Säge und Feile; zur Verbindung der beschnitzten Flächen bedient man sich der Schrauben oder des Leims. Seine Anwendung findet der Kerbschnitt bei Verzierung der Flächen an den Gebrauchsgegenständen. Das hygienische Bedenken gegen den Kerbschnitt, soweit es Schwächung der Augen betrifft, ist mehr eingebildeter als begründeter Natur. Ein einsichtiger Unterrichtsleiter weiß dem Mißbrauch vorzubeugen. Alles in allem kann man sagen, daß der Kerbschnitt trotz der engen Begrenztheit seiner Anwendung in pädagogischer wie ästhetischer Beziehung zu den wertvollsten Arbeitsfächern der Schülerwerkstätte gehört, zumal auch hier die Einrichtungskosten verschwindend gering sind und die Arbeit kleinen und großen Schülern Freude macht.

In der Hobelbankarbeit haben wir eine Arbeitsart, die hygienisch und praktisch genommen, zu den Kernfächern des Arbeitsunterrichts gerechnet werden muß. Hygienisch betrachtet kommt ihm kein anderes Fach gleich. Die körperliche Kraft und Gewandtheit, die Vielseitigkeit und Energie der Bewegungen, die bei Führung des Hobels und der Säge nötig sind, lassen es als Arbeitsfach par excellence erscheinen. Der Schweiß, der hier von der Stirne rinnt, wirkt wahrhaft nervenstärkend und kraftstählend. Nachteilig für die allseitige Einrichtung dieses Arbeitsfaches ist nur die leidige Geldfrage. Die Errichtung einer Werkstätte auch mit nur wenig Arbeitsplätzen erfordert ziemlich beträchtliche Geldmittel. Man ist neuerdings mit Erfolg bemüht, Werkbänke und Werkzeuge zu billigem Preis bei solider Ausführung und unter Anpassung an die Größe auch der jüngeren Schüler herzustellen. Dies wird, wie wir hoffen, wesentlich zur Verbreitung dieses zweckmäßigen und segensvollen Faches beitragen; umsomehr als die Gegenstände für sich allein oder in Verbindung mit andern Arbeitsfächern dem Leben oder der Schule in reicher Auswahl entnommen werden können, auch kaum einen Konflikt mit dem Handwerk befürchten lassen.

Die Metallarbeit findet aus verschiedenen Gründen meist noch wenig Anerkennung. Einmal sind die Einrichtungskosten einer Metallarbeitsstätte nicht gering; dann hält man die Arbeiten für zur schwer oder unreinlich und wegen der Benutzung von Feuer für gefährlich. Zweifellos aber ist, daß Knaben für Metallarbeit, die sich auf Löten, Nieten, Feilen und Schmieden erstreckt, großes Interesse haben. Die Dauerhaftigkeit der Gegenstände, die reiche Anwendungsmöglichkeit für Haus und Schule, die Eigenart und technische Bedeutung des Materials lassen die Metallarbeit als ein empfehlenswertes Fach für den Arbeitsunterricht erscheinen. Wo es immer möglich ist, sollte außer Pappe und Holz auch Metall zur Verarbeitung kommen.

Die hier erwähnte Aufeinanderfolge entspricht nicht bloß der körperlichen Entwicklung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Schülers, sondern auch der Anwendungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit des Materials, insofern die Metallarbeiten den weitesten Spielraum für Gegenstände des praktischen Lebens und der Schule lassen.

Das Modellieren in Thon oder Plastilina gewinnt seit einiger Zeit an Bedeutung. Es entspricht dem Zeichnen am meisten, dient in hervorragendem Maße der Bildung von Auge und Hand und ist deshalb pädagogisch wertvoll wie selten ein Fach, da es nicht bloß Formensinn und Handgeschicklichkeit, sondern auch die Erfindungsgabe entwickelt. Die Arbeitsprodukte werden gewöhnlich in Gyps gegossen und dadurch aufbewahrungsfähig. Die Anwendungsfähigkeit auf Schule und Leben ist aber unbedeutend; aus diesem Grunde und wegen der noch unzulänglichen Durchbildung des Übungsstoffes ist der Betrieb dieses Faches in den Schulwerkstätten noch vereinzelt, so wünschenswert aus erziehlichen Gründen die Einführung des Modellierunterrichtes auch wäre.

Trockener und reizloser als die Arbeit selbst ist die Aufzählung der Arbeitsfächer geworden, wie sie in Deutschland üblich sind. Es ist natürlich; einen Apfel essen ist vergnüglicher, als ihn ansehen oder gar beschreiben. Aber indem wir Wachstum, Gedeihen und erfrischende Wirkung kennen lernten, verlohnte es sich auch, äußerlich zu betrachten, was innerlich nützt.

Die Knabenhandarbeit hat eine lange Entwicklung hinter sich. Ihre Wurzeln senken sich tief in das Erdreich der Geschichte. Die Idee der werkthätigen Erziehung hat die Stürme der Zeit überdauert und wächst aus breitem Wurzelwerk nun frischer und kräftiger als je aus den Überkommnissen vergangener Zeiten. Daß sie die Last der Geschichte tragend doch heute so frisch und lebenskräftig sich entwickelt, ist eine Gewähr für ihre Berechtigung und Bedeutung.

In raschem Wachstum hat sich in neuerer Zeit das Samenkörnlein der Gewöhnung zur Arbeit zu einem stattlichen Baume entwickelt, dessen weitragende Äste den ganzen Erdkreis überschatten. Vom Ural bis an den atlantischen Ocean, von Skandinavien bis zum Balkan hallen die Schulen Europas wieder vom Gepoche der Hämmer und dem Geknirsche der Feilen. Amerika, Asien und das ferne Australien haben die Arbeitsidee aufgenommen und bereiten ihr in den Schulen Heimstätten. Es kann gesagt werden, daß alle Kulturvölker wieder zur Urquelle der Gesittung und Bildung zurückgekehrt sind: zur Arbeit.

Wenn nun aber gefragt werden sollte, ob mit Einführung der Knabenhandarbeit alle Klagen über Schulorganisationen und Staatseinrichtungen verschwinden würden, ob denn in der Erziehung zur Arbeit durch die Arbeit ein Zaubermittel gegen alle Krankheiten des Staats- und Gesellschaftslebens verborgen sei, so kann offen und ehrlich mit „Nein" geantwortet werden. Universalpillen kennt leider auch die Pädagogik nicht. Wenn wir aber durch unsere Arbeit auch nur einen kleinen Schritt zur Gesundung des Schul- und Staatslebens machen, dann ist schon Großes und Dankenswertes erreicht. Wenn wir Arbeitslust und Arbeitskönnen dem kommenden Jahrhundert vererben, so haben wir ihm das köstlichste Erbe hinterlassen; denn die Arbeit ist die einzige, allen verständliche, allen zugängliche Weltsprache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anhang.

[1]) Les cinq livres de Fr. Rabelais T. I. ed. Jacob, Paris, Librairie des Bibliophiles MDCCCLXXXV.

Wie Gargantua seine Zeit verbrachte, wenn es regnete:

Aber nach dem Mittagessen blieben sie anstelle der Redeübungen zu Hause und zur Erholung belustigten sie sich damit, Heu zu binden, Holz zu spalten und zu sägen, in der Scheune zu dreschen; dann studierten sie Malerei und Bildhauerei . . . . . oder sie sahen, wie man Metalle auszog, oder Geschütze goß, oder sahen den Steinschneidern, Goldschmieden, Steinmetzen, den Goldmachern, Geldschlägern, oder den Tapetenwirkern, den Leinewebern, den Samtwebern, den Uhrmachern, den Glasbläsern, den Druckern, Färbern u. dergl. andern Arbeitern zu und betrachteten den Gewerbefleiß und die Erfindungen der Gewerbe . . . . . u. s. f.

[2]) John Locke. Some Thoughts concerning Education, London, J. Churchill MDCCXIV. Gedanken über Erziehung, eingel., übers. und erl. von Dr. E. v. Sallwürk, Langensalza, Beyer & Söhne, 1893.

§ 201. Ich habe noch Eines hinzuzufügen, wobei ich aber sogleich den Vorwurf werde zu gewärtigen haben, daß ich vergessen, was ich eigentlich beabsichtige und was ich oben gesagt über die Erziehung, die ganz und gar auf den Beruf eines Edelmannes hinarbeiten soll, womit ein Gewerbe durchaus unverträglich zu sein scheint. Und doch kann ich nicht umhin zu sagen, daß ich wünschte, er möge ein Gewerbe, ein Handwerk erlernen, ja zwei oder drei, aber eines mit besonderer Berücksichtigung.

§ 202. Die geschäftige Neigung der Kinder muß immer auf etwas, was ihnen nützlich ist, hingewendet werden, daher lassen sich zweierlei Vorteile der Beschäftigung, die man ihnen zuweist, ins Auge fassen. 1) Wo die durch Übung erlangte Fertigkeit sich selbst lohnt. 2) Wo die Übung selbst ohne weitere Rücksicht für die Gesundheit notwendig oder nützlich ist. Kenntnisse in gewissen Dingen sich zu erwerben, ist für Kinder so unerläßlich, solange sie jung sind, daß ein Teil ihrer Zeit ihrer Ausbildung in denselben gewidmet werden muß, indem diese Beschäftigungen auch für ihre Gesundheit durchaus nichts beitragen. So das Lesen und Schreiben und alle häuslichen Studien für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Ausbildung des Geistes, welche unvermeidlich einen großen Teil der Zeit eines Edelmannes schon von der Wiege an vorwegnehmen. Andere Handfertigkeiten, welche zu erlangen und zu üben Anstrengung kostet, steigern zum großen Teil durch diese Übung nicht bloß unsere Gewandtheit und Fertigkeit, sondern sie tragen zugleich zu unserer Gesundheit bei, besonders diejenigen, welche uns im Freien beschäftigen.

§ 203. Zunächst ist schlechtes Malen eines der allerschlimmsten Dinge, ... dann . . . . . weil es eine sitzende Erholung ist, welche mehr den Geist beschäftigt als den Leib.

§ 204. An nächster Stelle schlage ich für einen Landedelmann eines oder vielmehr zwei vor, nämlich Gartenbau oder Ökonomie im allgemeinen und Holzarbeiten als Zimmermann, Tischler, Drechsler, denn das sind passende und gesunde Erholungen für einen Studierenden oder Geschäftsmann. Da nämlich der Geist es nicht erträgt, fortwährend mit dem nämlichen Gegenstand und in der nämlichen Art beschäftigt zu werden und da sitzende oder studierende Leute irgendwelche körperliche Übung haben sollten, welche zugleich ihren Geist zerstreut und ihren Leib in Thätigkeit setzt, so weiß ich für einen Landedelmann nichts Zweckmäßigeres als diese zwei. . . . . .

§ 206. Man möge auch nicht annehmen, daß ich mich irre, wenn ich diese oder ähnliche körperliche Übungen und Handfertigkeiten Abspannungen oder Erholungen nenne; denn Erholung besteht nicht in Unthätigkeit, wie jedermann beobachten kann, sondern in Erleichterung des ermüdeten Teiles durch Wechsel der Thätigkeit . . . . . .

§ 209. Zu den oben erwähnten Künsten kann man noch das Parfümieren, Firnissen, Gravieren und verschiedene Arten in Eisen, Messing oder Silber zu arbeiten, hinzunehmen, und wenn, wie es bei den meisten jungen Edelleuten der Fall ist, ein beträchtlicher Teil seiner Zeit in einer großen Stadt zugebracht wird, so kann er das Schneiden, Polieren und Fassen kostbarer Steine erlernen oder sich mit dem Schleifen und Polieren optischer Gläser beschäftigen. Bei der großen Mannigfaltigkeit sinnreicher Handfertigkeiten ist es wohl unmöglich, daß sich nicht eine finden sollte, an welcher er Gefallen und Vergnügen hätte, er müßte nur verdorben oder faul sein, was bei einer rechten Erziehungsmethode nicht anzunehmen ist. Und da er sich nicht immer mit Studieren, Lesen und geselliger Unterhaltung beschäftigen kann, so wird außer der Zeit, welche seine körperlichen Übungen in Anspruch nehmen, manche Stunde übrig bleiben, welche, wenn nicht auf solche Weise zugebracht, zu Schlimmerem wird verwendet werden. Denn ich komm zu dem Schlusse, daß ein junger Mann selten ganz ruhig und müßig wird dasitzen wollen, ist dies dennoch der Fall, so ist es ein Fehler, der abgestellt werden muß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

[3]) J. J. Rousseau, Émile, Paris, Lefèvre, 1839. Rousseau's Emil, übersetzt ꝛc. von Dr. E. v. Sallwürk, Langensalza, Beyer & Söhne 1876.

Nach meiner Ansicht soll man für keinen der angegebenen physikalischen Versuche in einen Experimentiersal gehen: dieser ganze Apparat von Werkzeugen und Maschinen ist mir zuwider. Das gelehrte Wesen tötet die Wissenschaft. Entweder erschrecken alle diese Maschinen das Kind, oder ihre Gestalt zerteilt die Aufmerksamkeit, die es ihren Wirkungen zuwenden sollte, und lenkt sie ab.

Je sinnreicher unsere Werkzeuge sind, desto gröber und ungeschickter werden unsere Organe: mit all den Maschinen, die wir um uns aufhäufen, finden wir in uns selbst keine mehr.

Auseinandersetzung in Form des Vortrages liebe ich nicht; die jungen Leute sind dabei nicht recht aufmerksam und behalten wenig.

Die Dinge! Die Dinge! Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir den Worten zuviel Wert beilegen; mit unserer geschwätzigen Erziehung machen wir nur Schwätzer.

So viel man kann, muß man durch die Thatsachen sprechen und nur sagen, was man praktisch ausführen kann.

Wählen wir also ein ehrbares Handwerk; aber halten wir immer fest, es giebt keine Ehrbarkeit ohne den Nutzen.

[4]) Dr. E. Kräpelin, Über geistige Arbeit; Jena, Fischer, 1894.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

[3]) J. J. Rousse Rousseau's Emil, übersetzt 2c.
von Dr. E. v. Sallwürk

Nach der angegebenen physikalischen
Versuche in ze Apparat von Werkzeugen
und Maschin Wesen tötet die Wissen-
schaft. Ent das Kind, oder ihre Gestalt
zerteilt die Au wenden sollte, und lenkt sie ab.
Je sinn ber und ungeschickter werden
unsere Organ m uns aufhäufen, finden wir
in uns selbst

Auseinc e ich nicht; die jungen Leute
sind dabei nic .
Die Di genug wiederholen, daß wir
den Worten z itzigen Erziehung machen wir
nur Schwätzer

So viel chen sprechen und nur sagen,
was man pra

Wählen r halten wir immer fest, es
giebt keine El

[4]) Dr. E. Kräpe , 1894.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf